Herrn W. Hann

Vermiſchte Verſuche

in der

Dichtkunſt.

Von ihm
ſelbſt geſammelt,
und
mit den nöthigſten
Anmerkungen
erläutert.

WIEN,
gedruckt bei Anton Lorenz Zeny.

1782.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Nachricht
des
Herausgebers.

Wenn ein Kronegk die Bewunderung der gelehrten Welt in der noch zarten Jugend ſich erwarb, und durch ſeinen frühzeitig-

zeitigen Tod die Thränen der verwelkten Hoffnung, die dem deutschen Parnaß die fruchbarste Zierde versprach, dem fühlenden Weisen lockte; — so schmeichle ich mich — mir, wo nicht Danck, doch Beifall, — und meinem noch jüngern Musensohn, durch die Heraus gabe seiner Gedichte, das verdiente Lob von den Liebhabern, und verständigen der deutschen Litteratur, zuzuziehen.

Der bescheidene, und von niedriger Ruhmsucht entblößte Jüngling

will

will zwar, wie man aus seinem Vorberichte ersehen kann, seinen Namen verschweigen, und begnügt sich damit, wenn seine Werke mit Vergnügen gelesen werden: aber ich mache mir den Auftrag (den er mir gab, als er mir sein Werck zum auflegen sendete) nach Willkühr die Ausgabe einzutheilen, zu Nutzen, und stellte im Titel den Namen des genievollen Jünglings dar.

Ich lade nun seinen Vorwurf auf mich, den der Gedanken mir er-

leichtern wird, einen würdigen neuen Musensprößling deutschen Bodens bekannt gemacht zu haben, der darüber nicht erröthen darf.

Statt

Statt eines Vorberichtes.

Bisve, ſemelve mihi barba reciſa fuit. (*)

Ovid.

Ich bin itzt ſiebzehn Jahre alt. Die Gedichte, die ich hier der Welt vor Augen lege, ſind zwi-

(*) Ich glaube, daß der Welt weniger, als meinem Barbier daran gelegen ſein wird, wie oft ich mir den Bart wegſcheeren laſſe: allein nachdem Rabener ſelbſt,

der

schen dem vierzehnten, und sechzehnten Jahre meines Alters, einige davon auch noch früher geschrieben. Ich sage dieses nicht, um ihre Fehler zu entschuldigen, wenn sie schlecht sind, auch nicht aus einer kindischen Lobbegierde, wenn einige davon so glücklich sein sollen, nicht ganz zu miß-

---

der sich doch über eingerissene Gewohnheiten und Vorurtheile hinauszusetzen wußte, aus guten Gründen, die sich meine Leser in seinen Schriften aufzusuchen, die Mühe nehmen können, den erbaulichen Gebrauch vor seine Schrift ein Motto zu pflanzen, nicht außer Acht lassen wollte; so habe ich für dienlich erachtet, diesen Vers aus Ovidien vorauszuschicken: und meine Leser werden die Güte haben zu bemerken, daß er mit dem folgenden mehr Zusammenhang habe, als Rabeners: procumbit humi bos.

mißfallen. Wenn ich die Absicht hätte, mir Ruhm zu erschreiben, warum soll ich meinen Namen verhehlen? Nein, weit entfernet von dem lächerlichen Stolze, mir darauf etwas zu gute zu thun, wenn in mancher seligen Stunde ein der Freude, oder der süssen Schwermuth geweihtes Liedchen von meinen Lippen geflossen, (*) habe ich meiner Jugend blos deswegen erwähnet, um meine Le-

ser

(*) Es ist in meinen Augen ein geringes Verdienst um die Welt, auch ein guter Dichter zu sein: wie klein ist erst das Verdienst eines mittelmäßigen? Vater Horaz hat sehr weislich gesprochen: — — medioc ribus esse Poetis, Non homines, non Di, non concesserc columnae. Wie viel billigeren Anspruch hat der arbeitsame Handwerker auf die Erkenntlichkeit seiner Mitbürger

zu

ſer vorläufig zu erinnern, wie viel ſie ſich zu verſprechen haben. Träume ei-

zu machen, als der erhabenſte Dichter! Ich wollte lieber eine meinen Mitgeſchöpfen nützliche Entdeckung gemacht, lieber für mein Vaterland den Tod des Kodrus erlitten, als die Iliade geſchrieben haben. Lohn und Ruhm gebührt jedem redlichen und fleißigen Bürger, und Bewunderung dem Vertrauten der Götter, der mit den himmliſchen Schönheiten beinahe in beſſerem Verſtändniſſe ſtehet, als mit den irrdiſchen Töchtern: obwohl ihm manchmal die Welt auch ſogar ihre Bewunderung verſaget hat. Denn haben nicht die Athenienſer den Homer für einen wahnwitzigen Menſchen gehalten? Ἀθηναῖοι Ὅμηρον πεντήκοντα δραχμαῖς ὡς μανιόμενον ἐτίμησαν. Freilich ſagen uns dieſe Herren, daß ſie unſre Sitten verfeinern, und daß die Aufklärung ſeiner Nation immer das Hauptgeſchäfte des Fürſten, und die Dichter,

eines enthouſiaſtiſchen Jünglings, Tändeleien, Puppen, ein ſeltſames, Miſchmaſch von Gefühl, und Unſinn das iſt ohngefähr der Innhalt dieſer Blätter, die ich unſerm deutſchen Publikum vorlege: nicht etwa als ob

ich

---

ter, die zu dieſer Aufklärung beitragen, ſeine Lieblinge, und die erſten im Staate ſein ſollen. Das zweite gebe ich herzlich gerne zu, obwohl ſich dawider einwenden ließe, daß die Dichter von jeher mehr die Einbildungskraft in Wirkſamkeit geſetzt, die Leidenſchaften entwickelt, und durch die ungereimteſten Fabeln die Beurtheilungskraft verdorben, als den Verſtand aufgeklärt haben. Allein wider das erſte hätte ich noch eine Frage zu thun. Wenn wir die Sitten zu ſehr verfeinern, werden ſie nicht weich? Und wie viel Dank iſt der Staat den Männern ſchuldig, die ihm weichliche Bürger bilden?

ich ihnen Verdienste genug zutraute, um auf den Beifall der Kenner Anspruch zu machen: nein — sondern deswegen, um zu erfahren, ob sie so viele Anlage verrathen, daß ihr Verfasser sich schmeicheln dürfte, etwa nach mehreren Jahren, wenn sich seine Fähigkeiten werden entwickelt und sein Geschmack seine gehörige Festigkeit wird erhalten haben, ein des Beifalles der denkenden Welt nicht ganz unwürdiges Werk hervorzubringen. Das sind noch keine Poesien: das sind Versuche, die entscheiden sollen, ob ihr Verfasser eine poetische Ader, Genie, und Fähigkeit zur Dichtkunst besitze. Ich habe die Lehre des Boileau.

N'allez pas ſur des vers ſans fruit vous con-
ſumer,
Ni prendre pour genie un amour de rimer.

zu tief in meine Seele eingedrücket, als daß ich mich deswegen für einen Dichter halten ſollte, wenn es mir manchmal gelungen iſt, eine glückliche Wendung, oder einen ungezwungenen Reim aufzufinden.

Aus meinem erſten Gedichte weis ich ſelbſt nicht, was ich machen ſoll. Iſt es ernſthaft, oder komiſch? Vielleicht werden es meine Leſer beſſer entſcheiden. So viel weis ich, daß es zu wenig Verwicklung, und einige ſehr alltägliche Gedanken hat, die doch mit einer gewiſſen Affektation von Wichtigkeit,

keit, und mit einem ganz besondern Schwunge vorgetragen sind. Die erste Anlage ist aus der Geschichte entlehnet; doch sind die Nebenumstände hinzugedichtet. Wegen Phrynens Karakter muß ich hier dem ganzen schönen Geschlechte eine förmliche Abbitte thun. Es ist kaum wahrscheinlich, daß sich ein Frauenzimmer so weit vergehen könne, gar alle weibliche Schamhaftigkeit bei Seite zu setzen. Allein wenn ich mich streng an die Geschichte gehalten hätte, so würde ihr Karakter noch unverschämter ausgefallen sein. Ich habe manche Schilderungen weggelassen, die ich in dem ersten Feuer einer erhitzten Einbildungskraft niederschrieb,

schrieb, und die mir selbst zu wollüstig und schlüpfrig schienen. Es hat mich einige Uiberwindung gekostet, Bilder wegzustreichen, die der Natur am ähnlichsten sahen, die mit der meisten Lebhaftigkeit gezeichnet waren, und die besonders bei meinen jungen Lesern und Leserinnen den größten Beifall würden gefunden haben. Allein ich wollte lieber etliche Reime meinem Gewissen, als mein Gewissen etlichen Reimen aufopfern: damit ich nicht vielleicht auch einstens, wie kürzlich einer unsrer neuesten Dichter in die traurige Nothwendigkeit versetzet würde, auf meinem Sterbbette das zu bereuen, was ich in dem Taumel einer

wol-

wollüstigen Trunkenheit von meiner schwärmerischen Phantasie hingerissen, geschrieben hatte. Man ist den zarten Herzen der Jugend eine gewisse Achtung schuldig, die man niemals vergessen soll. Sollte sich doch hie und da noch etwas finden, das die zarten Empfindungen eines wohlerzogenen Frauenzimmers beleidigen, oder dem Ohre eines gesitteten Menschen anstössig sein könnte, so ersuche ich meine Leser, es nicht auf meine, sondern auf Rechnung meines Gegenstandes zu schreiben, der sich nicht so ganz ohne einiger Verletzung des willkührlichen Wohlstandes behandeln ließ. Und nicht zu erwähnen, daß manchmal

auch

auch dem sorgfältigsten Beobachter etwas entschlüpfe, geschieht es nicht oft, daß der eine die nämliche Stelle mit dem kältsten Blute durchlesen wird, die auf einen andern gefährliche Eindrücke macht? Allein das hängt einzig von der Gemüthsverfassung ab, in der wir uns damals, wenn wir ein Buch zur Hand nehmen, befinden: und ich glaube kaum, daß man es Göthen Schuld geben könne, wenn einer, der sich in Werthers Umständen befindet, durch sein Buch zum Selbstmorde verleitet wird. Wenn dieses wäre, so dürfte keine heftige Leidenschaft von dem Dichter geschildert, oder was eines ist, dürfte die Natur von ihm

nicht nachgeahmt werden, wodurch mit einemmale alle Dicht- und Redekunst aufgehoben wird. Ich habe meinen Xenokrat in drei Büchern geschrieben: und ich habe aus Ehrfurcht für den Wohlstand, und die guten Sitten ein ganzes Buch davon weggelassen. Deswegen nenne ich ihn ein Fragment, obwohl er auch in seiner neuen Gestalt, die er durch meine Weglassung bekommen hat, für ein für sich bestehendes Ganzes gelten, und als ein solches betrachtet werden kann. Von der Ungebundenheit, und Unregelmäßigkeit des Silbenmasses habe ich nichts zu erinnern, nachdem ich hierinn Wielanden zu meinem Vorgänger habe. Diese Versart schien mir immer die

schick-

schicklichste für das Fach der Erzählung zu sein, nachdem sich Handlungen und Empfindungen auf eine leichte und ungezwun zene Art darinn ausdrücken lassen, durch die mannigfaltige Abwechslung die Eintönigkeit, die für das Ohr beleidigend ist, vermieden wird, und weil sie der Prose, das ist der Natur am nächsten kömmt.

Wenn in den Anmerkungen hie und da, wo ich mich auf einen fremden Schriftsteller berufe, einige Citationen unrichtig sind, so wird man mir es vergeben, wenn ich sage, daß ich die Bücher nicht bei Handen gehabt, um darinn das Blatt und die Seite nachzuschlagen, daß ich die Stellen, die ich anführe, nicht aus

den Autoren selbst, sondern aus meinem eben nicht allzeit wörtlich getreuen Gedächtnisse ausgeschrieben habe; denn mein Vorrath von Büchern ist so gering, als immer die Büchersammlung des ärmsten Musensohnes gewesen sein mag: und es geschah nur manchmal ganz von ohngefähr, daß ich mich, wenn ich einige Zeilen hinwarf, durch die Vereinbarung analoger Ideen erinnerte, in diesem oder jenem Schriftsteller etwas ähnliches gelesen zu haben, was ich hernach dem meinigen zur Erläuterung beifügte. Indeß kann ich doch meine Leser versichern, daß nirgend der Sinn einer Stelle verdrehet, und wenn auch ein Wort für das andere gesetzt ist, doch der

Ver-

Verſtand des Schriftſtellers auf das genaueſte beibehalten iſt. Gewiſſe Stellen zu kaſtriren, oder ihnen eine falſche Wendung zu geben, das iſt eine Arbeit, die ich gewiſſen auf ihre Siſteme erpichten Theologen überlaſſe, die vermuthlich mehr dabei gewinnen, als ich, wenn ich den ganzen Pindar und Horaz radebrechen wollte. Wenn ich meinem Gedächtniſſe Gerechtigkeit widerfahren laſſe, ſo muß ich ſagen, daß, wenn ich etwas aufmerkſam durchleſen habe, mir wohl einzelne Worte zu entfallen pflegen, der Verſtand und Sinn des Gedankens aber tief in der Seele hangen bleibt. Ich glaube, daß dieſes allen denjenigen geſchehen wird, die ſich mehr mit dem

Kern

Kern als mit der Schaale abzugeben, die in den Büchern, die sie durchlesen, vielmehr richtige Gedanken, als schimmernde Ausdrücke aufzusuchen gewohnt sind.

Es ist itzt ganz Deutschland über die Rechtschreibung in Gährung gerathen. Ich habe mich an die ältere gehalten; und ich bin entschlossen, so lange dabei zu verbleiben, bis ich überzeugt werde, daß die neue entweder in der Natur unsrer Sprache besser gegründet sei, oder sonst etwa einige merkliche Vorzüge vor der älteren habe. Blos deswegen etwas nachäffen, oder nachlallen, weil es neu ist, ist eben so widersinnig, als es deswegen verwerfen.

fen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß es Deutschland, wie Frankreich hierinnfalls auf den Ausspruch einer Akademie, oder auf die Entscheidung seines Monarchen ankommen ließe!

Bevor ich schließe, erlaube man mir noch dieses zu erinnern. Man wird mir vielleicht vorwerfen, daß ich manchmal über Dinge, worüber sich viele große Männer die Köpfe zerbrochen, in einem entscheidenden Tone rede, der meiner Jugend, und meiner wenigen Erfahrung gar nicht anständig ist. Ich fühle die ganze Stärke dieses Vorwurfes: und ich weis nichts anders darauf zu antworten, als: daß es nicht deswegen

geschieht, als ob ich jemänden meine Meinungen oder Denkensart aufbringen wollte. Dieser entscheidende Ton ist die Sprache der Freimüthigkeit, die Sprache eines Menschen, der von seinen Grundsätzen überzeigt zu sein glaubet, und für Begierde glühet, seine Uiberzeigung anderen mitzutheilen.

Der Verfasser.

G*. den 30ten April 1780.

Xenokrates

ein

Fragment.

Erſtes Buch.

Schon färbt Aurorens blaſſes Licht
Der hohen Berge grauen Rücken:
Sonſt eilet Xenokrat voll innigem Entzücken
Sobald die Sterne fliehn,
Mit lächelnd heiterm Angeſicht
Vor ſeine Hütte hin;

Und sieht, wie sie gemach sich unserm Blick entziehn,
Und staunt dem jungen Tag entgegen,
Wie die Geschöpfe sich aus ihrer Ruh bewegen,
Und alles neu belebt
Mit neuer Kraft, und neuem Glanze sich erhebt.

Doch heute fand ihn noch der späte Sonnenschein
In seiner Kammer ganz allein,
Wo er in Tiefsinn ganz — im Denken ganz vergraben
Sein Dasein kaum gefühlt zu haben,
Kaum noch zu fühlen scheint. Er kam von einem Schmaus,
Von einem guten Freund am Abende nach Haus,
Und schloß sich dann sogleich in seine Kammer ein.
Ihn sieht der sanfte Schlaf: er sinnet, und er sitzet
Bei einer Lampe dunkeln Schein

Tiefſinnig, und den Kopf auf einen Arm geſtützet.
Bald ſcheint er kalt wie Eis, bald wieder ganz erhitzet,
Wie einer, der ein groſſes Leid
In ſeinem Buſen trägt, und ſich's zu ſagen ſcheut.
Bald geht er ganz vertieft die Stube auf und nieder:
Er ſteht — bedenkt — und ſetzt ſich wieder.

Und es betrift vielleicht nur eine Kleinigkeit,
Hat jemand eingewandt: die Philoſophen pflegen,
So manche Dinge zu erwägen:
Und das iſt keine Seltenheit.
Er denkt — den Epikur vielleicht zu widerlegen.

Doch ſo verhielt ſich's nicht mit unſerm Xenokrat:

Er war kein Philoſoph, wie die, die immer
ſinnen,
Und doch mit groſſer Müh' ſonſt weiter nichts
gewinnen,
Als eine finſtre Stirn,
Ein ſchwermuthvolles Herz, und ein verrückt
Gehirn.
Da er ſich dem Gewühl der Stadt
Groſsmüthig jüngſt entzogen hat,
Entſchloſs er ſich dazu, der Weisheit ganz er-
gelen,
Den Menſchen unbekannt nur ſich allein zu leben.
Hier ſpricht er unter freiem Himmel
Entfernet vom Gedräng, von lärmendem Ge-
tümmel,
Von göldner Sklaverei, und von des Fürſten
Thron
Der Thorheit in Pallaſten Hohn.
Nun lernet er den Werth der Freiheit höher
ſchätzen,
Als allen Flittertand. Er lebt nach den Geſetzen
Der Weisheit, und Vernunft: doch ſucht er
Glanz und Licht

In

In eiteln Grillen nicht,
So wie die Stoa lehrt; er flichet kein Ergötzen,
Das Geiſt und Körper ſtärkt: und die Philoſophie
Verbiethet ihm den Wein, und ſeine Freuden nie.
Er ſtärkt bei Wein, und Scherz die matten Kräfte wieder,
Und wenn er von Geſchäft, und Fleiß ermüdet ſcheint,
So eilet er zu einem Freund.
Da lachen ſie vergnügt: und ſingen frohe Lieder
Dem Vater Evoe: es fleuſt das edle Naß
Aus einem wohlbewahrten Faß,
Das noch den Enkeln bleibt. (*) Der Freundſchaft ſanfte Bande
Entzücken, und dann kömmt im flatternden Gewande

(*) Nunc mihi fumoſos veteris proferte Falernos
Conſulis, et Chio ſolvite vincla cado.
Tibullus.

Der Scherze leichtes Chor. Am Abend kommen oft,
Die Freunde ohngefähr, wann er sie nicht gehoft,
Und überraschen ihn in seiner kleinen Hütte,
Die nur mit Stroh bedeckt mit keinem Schimmer prangt,
An deren Wänden nicht Damast, und Silber hangt.
Ein menschenfreundlich Herz, und stille sanfte Güte,
Die aus den Augen strahlt,
Die sich in seinem Thun, in jeder Handlung mahlt,
Dieß, und nicht Weiberschmuck, ist was an ihm gefallt.
So lebt er, da er sich dem Lärm der Stadt entziehet,
Vom Hof auf seine Weiden flieht,
Nicht fremder Thorheit Unterthan,
Nicht mehr ein Sklav von Vortheil und Wahn
In stiller Einsamkeit. Hier ist er nur bemühet,

In

In seinem Herzen groß, obschon bei Menschen klein
Sein eigner Herr zu sein.
Die Leidenschaften zu bezähmen,
Der wilden Lüste Lauf in seiner Brust zu hemmen,
Die Quelle der Zufriedenheit
In guten Handlungen in reiner Lust zu finden,
Vom irrdischen sich loszuwinden
Mit einem Flug, wozu trotz unsrer Schüchternheit
Die Weisheit selbst die Fittige uns leiht
Sich und sein eigen Selbst vollkommen zu ergründen,
Und die geheimsten Falten aufzufinden,
Wo eine Leidenschaft noch unentwickelt liegt,
Die, wie die Rose sich in ihrer Knospe schmiegt,
Und die, wenn sie gereift, einst unser Herz besiegt:
Auf diese Wissenschaft verwendet er die Zeit,
Die mancher Fürst dem Wein, und art'gen Mädchen weiht,
Und in wollüst'ger Trunkenheit

Mit seinen Günstlingen sich seines Daseins
freut.
Der trüben Grillenheer muß vor Minerven
fliehn,
Die unsers Xenokrats erhabner edler Seele
Eine nie versiegne Quelle
Von Götterfreuden zeigt. Aus Gram und
Uiberdruß
Des Lebens Lust, und den Genuß
Der Güter dieser Welt freiwillig sich entziehn,
In Zweifeln, und im dunkeln Licht
Der schwarzen Traurigkeit, und Schwermuth
unterliegen,
Sich künstlich selbst zu hintergehn,
Bey hellem Tage nichts zu sehn,
Am Reize der Natur sich niemals zu vergnügen,
Nicht hören, was der Schäfer spricht,
Wenn ihm die Schäferin den Kranz von Blu-
men flicht,
Nichts fühlen, wenn sich in des Baums ver-
trauten Schatten
Zwei junge allerliebste Täubchengatten,
Des Baches Murmeln nicht vernehmen,

Und glauben: es sei strenge Pflicht,
Die kleinsten Regungen der Freude zu bezähmen,
Nein meine Herr'n? das thut er nicht.

Doch dieses, was er sonst fast niemals pflegt zu thun,
Das that er gestern doch. Da alle Menschen ruhn,
Sas er noch einsam da: und hatte in der Nacht
Sein eignes Herz durchforscht, und manchen Plan gemacht,
Weil etwas wichtiges ihm in Gedanken lieget,
Das gestern, eh er es gedacht,
Aus seiner fassung ihn gebracht.
Denn, da er wie gewohnt, beim Schmause sich vergnüget,
Vor Amorn unbesorgt, und ferne vom Verdacht,
Daß dieser schlaue Gott, der ihn noch nie besieget,
Itzt auf sein armes Herz geheimen Anschlag macht,

Da war er nicht bereit auf so ein Abentheuer,
Wo zwar kein Leopard, kein Tiger, und kein Geyer,
Kein Riese, und kein Strom von eisgfrornem Feuer,
Wo keine Löwen, keine Drachen
Mit grosen aufgesperrten Rachen
Dem Helden grausen Schrecken machen,
Wo aber Xenokrats Gefahr
Dennoch zehnmal gröber war,
Als wenn zehn Millionen Feen
In einem Ritterbuche sich entzweien,
Und alle Amadis, und Orland Zetter schrein,
Um die Prinzessin zu befreyn.

Er zecht den Nektartrank den süßen Saft der Reben,
Den göttlichen Falerner Wein,
Trinkt aus der Trauben Blut Vergnügen, Kraft und Leben:
Und unvermuthet trat ein reizend Mädchen ein,
Herr Philosoph? sprach sie, Sie werden mir vergeben,
Zwar

Zwar bin ich Ihnen unbekannt:
Doch kennet mich Ihr Freund Kleant.
Sie zweifeln, wie es ſcheint — — den Zweifel nun zu heben,
So ſag ich's ohne zu verziehn,
Daß ich — Kleantens Schweſter bin.
Sie wundern ſich mein Herr! ich komme ungebeten,
Ich wußte doch, es ſei, wo man in Einſamkeit
Der hohen Weisheit Weihrauch ſtreut,
Kein Mädchen eben nicht vonnöthen.
Und itzt, da Sie vielleicht mit größter Zuverſicht
Die Fixſtern und Kometen wägen,
Kom ich vermuthlich ungelegen.
Doch Hippokrat erlaubt es nicht,
Beym Schmaus zu meſſen, kalkuliren,
Und in Berechnungen zu ſehr ſich zu verlieren:
Weil das unmäßige Studiren
In kurzer Zeit den Lebensfaden bricht.
Nun will ich es ganz zuverſichtlich wagen,

Die Absicht Ihnen klar, warum ich kam, zu sagen.
Und endlich war es ja so übel nicht gemeint.
Mein Herr? man hält Sie hier für einen Weiberfeind,
Uns armen Mädchen gram. Ich muß es nur gestehen,
Der Vorwitz wars allein, den seltnen Mann zu sehen,
Der der Liebe sanften Brand
In seinen Adern nie empfand,
Der vor Venus Rauchaltar
Zum Opfer nie gekommen war,
Den Mann, von dem man mir so vieles vorgesagt,
Und nun war ich so keck — und habe es gewagt.
Na! blicken Sie mich an. Sie zürnen ja doch nicht?
Sie können, wie ich es verdiene,
Mich strafen, aber nur — mit keiner finstern Miene.
Doch nein — Ihr freundliches Gesicht

(Hier lächelt sie versteckt, und sieht ihn schalkhaft an)

Verräth mir, daß ich doch so übel nicht gethan.

Und nun — ein Philosoph verstehet es ja recht,
Die Neugier plaget stets das weibliche Geschlecht.

Sie schwieg. Und er — macht ihr ein tiefes Kompliment:
Sie blickt ihn zärtlich an — und dann bemerkt sie klar,
Daß er aus seiner Fassung war.
Wie selten doch der Mensch sein eigen Herz erkennt!
Er strauchelt — — Götter helft! und lasset ihn nicht fallen
Den Mann, den Griechenland mit tiefer Ehrfurcht nennt,
Der dieses wirklich thut, wenn die meisten prahlen,
Aus Kenntniß und Geschmack die strengste Tugend liebt,

Und

Und bey Gelegenheit ſie im geheimen übt,
Wo ihn die Menſchen nicht mit ihrem Lob bezahlen;
Und dieſer Mann war itzt betroffen und verwirrt.
Zum Glücke, daß er es zu rechter Zeit noch ſpürt,
Daß ihm ſein Herz verdächtig wird:
Der kleine Schelm — das Herz, wie oft es uns verführt!

Sie meint, beym erſten Blick ſey ſchon der Held bezwungen,
Doch Phryne hat ſich ſtark geirrt,
Es iſt ihr ihre Liſt ſo glücklich nicht gelungen.
Der kalte Philoſoph wird nicht ſo ſchnell gerührt
Als bunte Stutzerchen, die raſch, und unerfahren
In den erſten Taumeljahren,
Wo ſie Gefühl, Inſtinkt, Bedürfniß überraſchen,
An jedem ſchönen Mädchen naſchen.
Ihr Anſchlag, welcher itzt auf nichts geringers gieng,

Als einen Mann, der voll von höherem Entzücken
Nicht an dem Lumpenkram der Eitelkeiten hieng,
In ihre Feſſeln zu verſtricken,
Den Stolz des Sonderlings ſo merklich zu vermindern,
Daß er des ſüſſen Zauberbechers voll
Mit den gemeinen Menſchenkindern
Im Schlamm der Sinnlichkeit ſich wacker wälzen ſoll,
Von ſeiner Höh herab ſo tief ihn zu erniedern,
Daß er, der grundgelehrt vom Körper ab-ſtrahirt,
Mit ſeinen körperlichen Brüdern
Zu thieriſchem Vergnügen ſich verliebrt.
Ein Anſchlag, den ſie noch ſo meiſterlich verbarg,
Daß man aus Stellung, Gang, aus ihrem ganzen Weſen
Nur Unſchuld, Sittſamkeit, und Anſtand konnte leſen,
Der Anſchlag war beim Jupiter zu arg.

Er

Er faßt sich wiederum, und denkt den Augenblick
Auf Pflicht, und auf Moral, und auf sich selbst zurück.
Er fieng gleichgültig an — und von verschiednen Dingen
Auf die Philosophie bald das Gespräch zu bringen.
Er spricht: daß, wenn der Mensch sein eigen Herz bezwingt,
Wenn keine Leidenschaft in seine Seele dringt,
Wenn er zu stolz darzu am irrdischen zu kleben,
Durch edle Thaten sich bis an die Sphären schwingt,
Um bey der Nachwelt noch nach seinem Tod zu leben,
Sich übers Grab hinaus, und über diese Zeit
Durch Arbeit und Gefahr zu der Unsterblichkeit,
Und bis zu einem Platz im grosen Sternsysteme
Mit hohem Adlerflug durch rauhe, unbequeme
Und steile Wege zu erheben:
Durch Wege, welche noch kein Menschenfuß betrat,

Und

Und die im Dunkeln nur Herr Zeus gewandelt
hat,
Wenn ohne daß von ihm Frau Juno Abschied
nahm,
Der Gott zu holden Erdentöchtern kam.
Daß, wenn der Mensch in sich gekehret,
Die Dinge außer ihm mit leichter Müh ent-
behret, (*)
Daß

(*) Alle Mühe, die wir anwenden könnten, uns in uns selbst zurückzuziehen, und von allen äußern Eindrücken loszumachen, würde höchstens so viel erwirken, daß wir in eine gewisse Art von nichts empfinden, und nichts denken verfielen, welches wie mich däucht, eine noch traurigere Lage wäre, als unsere gegenwärtige ist, wo wir im stäten Wirbel der Leidenschaften herumgetrieben werden. Rousseau hat längstens bemerkt, daß wir zum handeln, und nicht zum denken gemacht sind, und hat es durch die ausserordentliche Mühe, die mit der Erlernung jeder abstrakten Wissenschaft verbunden ist, und durch die seltnen Beispiele solcher Männer, die, nachdem sie durch einen glücklichen Zusammenfluß günstiger Umstände unzählige Hinder-

nisse

Daß er nur dazumal allein
Kann glücklich, und zufrieden sein.

Daß

---

nisse überstiegen, sich zu einem gewissen Grad von Abstraktion zu erschwingen, im Stande gewesen sind, hinreichend erwiesen. Es muß eine Zeit kommen, wo alle Fähigkeiten unserer Seele, die itzt noch in der Knospe eingeschrumpft liegen, zur Reife gelangen. Denn die Natur scheinet selbst der Entwicklung unsrer Verstandeskräfte bei der gegenwärtigen Temperatur unsers Körpers, wo die Seele in ihren meisten Operationen gehindert und eingezwängt ist, beinahe unüberwindliche Hindernisse in den Weg geleget zu haben. Der Mensch ist in seiner Kindheit des Gebrauches seiner Vernunft nicht mächtig, weil der Körper und seine Organen nicht genugsam gebildet sind, nicht in seiner Jugend, weil ihn die Wuth seiner Leidenschaften daran verhindert, nicht in seinem männlichen Alter, weil er den Werth seines Daseins nur nach den Ehrenstufen mißt, die er ersteigen kann, nicht in seinen gebrechlichen Tagen, weil seine Organen abgenützt, seine Sehnen schlaff, die Werkzeuge seiner Sinne stumpf sind, weil er wieder zum Kinde wird. Trauriges Loos der Menschheit!

Daß die Begierden ſtetts an unſrer Seele nagen,
Die Henker, die uns ſtärker plagen,
Als die drei Furien, die, wie die Fabeln ſagen,
Im Tartarus, wo ſie das Holz zum Feuer tragen,
Mit ihren Geiſeln uns ganz jämmerlich zerſchlagen:
Und daß oft auch ein kluger Mann
Sich doch mit eitlem Gram verzehret,
Wenn er ein ſolches Gut mit Eigenſinn begehret,
Das er doch nie erhalten kann,
Wenn er den Schwindelgeiſt mit ſtolzer Hoffnung nähret,
Und leider! endlich doch ſtetts überzeuget wird,
Daß er in ſeinem Traume irret,
Daß er auf ſchwachen Grund gebauet,
Und allzuviel auf ſich, und ſeine Kunſt vertrauet.
Es darf Herr Jupiter, wenn er uns martern will,
Nur eine Leidenſchaft in unſrer Bruſt empören,
So eine zügelloſe Leidenſchaft,

Daß wir gleichwie im Sturm von ihr dahingeraſt
Mit manchem Trugſchluß ſelbſt gefliſſen uns bethören,
Im wütenden Orkan der leichten Winde Spiel
Die Stimme der Vernunft nicht hören.
So hat im Orkus auch im tiefen Schwefelſchlund
Der Donnergott um uns zu ſtrafen,
Nicht ſeinen Zerberus dazu herbei zuſchaffen,
Den ſchwarzen grauſen Höllenhund.
Läßt er um jede Uibelthat zu rächen,
Uns die Erinnerung von unſeren Verbrechen,
So wird wohl unſer Herz mehr von Gewiſſensbiſſen,
Als von Millionen Furien zerriſſen.
Er rühmt darauf den Mann, den hohe Tugend ziert,
Der nie von ſchändlicher Begierd
Zu einer niedern That verführt
Mit mächtiger Gewalt ſein eigen Herz beſieget,
Nie den Verſuchungen des Laſters unterlieget,
Und niemals überwunden wird.

Der

Der Aberglaube pflegt zwar viele anzubeten,
Als ob ſie Handlungen hier ausgeübet hätten,
Die wunderswürdig ſind. Betrachtet man ſie recht,
So ſieht man doch den Held in ſeiner Lüſte-Ketten:
Und Cäſar dieſer Mann von göttlichem Geſchlecht
War doch der Lüſte Sklav, der Leidenſchaften Knecht.

So ſprach der Philoſoph, und ſie ſchien ſeinen Lehren
Mit fleiſſigem Bedacht aufmerkſam zuzuhören.
Zuletzt als man das Mahl am Abende beſchloß,
Sprach ſie zum Xenokrat: man kann nichts ſchöners hören,
Die Weisheit nur allein macht unſre Seele groß,
Und die Philoſophie erhebt uns zu den Sphären.
Und weil die Lehre auch von ſchönen Lippen floß,
Wie gerne ließ ich mich belehren!

Ihr dankte Xenokrat, und wollte endlich gehen,
Doch Phryne rief ihm zu:
Erlaubts die Einsamkeit, erlaubt es ihre Ruh,
In ihrem Hause mich, mein Xenokrat! zu sehen,
So lad' ich mich für morgen ein.
Sie werden, sagt er ihr, mir stets willkommen sein.

Mit diesem gieng er fort. Dann hat er durch die Nacht
Mit gröſter Sorgsamkeit dem Zufall nachgedacht.
Er untersucht sein Herz, und muſte, leider! finden,
Daß es dem schönen Kind nicht abgeneiget war:
Doch er entdeckt sogleich die drohende Gefahr,
Und nimmt sich standhaft vor, den Sturm zu überwinden.
Was nützt, sprach er bei sich, das ganze Zeuge mir
Von aufgedunsenen, und schwärmrischen Ideen?
Laß o Philosophie! itzt deine Stärke sehen,

Und

Und zeige deinen Einfluß hier,
Den Einfluß, welchen auf sein Leben
Des Mannes Lehre hat:
Denn es ist zweierlei, ein anders in der That
Dem Laster keinen Platz in seinem Herzen geben,
Ein anders in der Spekulation,
Und in Gedanken nur darüber sich erheben,
Und in stolzem Predigerton
Von Dingen, die man selbst nicht glaubet, räsonniren,
Und andre sonnenklar von Pflichten überführen,
Wo man nicht Anstand nimmt, sich selbst zu dispensiren.

Nun möchte es vielleicht so mancher weise Mann,
Den nie ein zärtlich Lied gewann,
Der überall, und jederzeit
Die äußerste Wahrscheinlichkeit,
Der mathematische, und strenge Richtigkeit
Selbst vom Anakreon zu fordern sich nicht scheut,

Da doch dem Dichter, wie wir lesen,
Stets etwas mehr erlaubt gewesen:
So einer, der die Fehler aufzufinden
Geneigter ist, als eine Schönheit zu empfinden,
Der möchte allenfalls das Räthsel nicht verstehen,
Wie unser Xenokrat, der durch das süsse Band
Der Freundschaft, und Vertraulichkeit
Mit Herrn Kleanth seit langer Zeit
In engester Verbindung stand,
Des Mannes Schwester nie gesehen,
Mit dem er täglich pflegte umzugehen,
Mit dem er oft ganz einsam Hand in Hand,
Wenn schon der Abendstern den Horizont berührte,
Die nahen Gegenden durchirrte.
Selbst unsre Stuzerchen behaupten sonnenklar,
Daß es dem Xenokrat gerad nicht möglich war,
So im Verständnisse mit Herrn Kleanth zu stehen,
Und so ein Schwesterchen zu übersehen.
Und dieses Schwesterchen —— das war doch etwa nicht

Ein mittelmäſſig Alletagsgeſicht,
Wie fromme Mütterchen mit ſich zu Markte tragen,
Und jeden jungen Mann, wer kauft das Mädchen? fragen. (*)
Mein Phryne, die mit ſchönem langen Haar
Auffallend, und bezaubernd war,
Soll doch nicht auſſer Acht gelaſſen,
Und —— meine Herrn! Geduld ein wenig mich zu faſſen,
Dann

(*) Dieſe Stelle beziehet ſich auf eine Gewohnheit, die ich in einer von den gröſten Städten Deutſchlandes beobachtet habe, und die auch, wie ich nicht zweifle, in anderen ſtark bevölkerten Städten, wo es zu wenige Männer, und zu viele unverſorgte Töchter giebt, herrſchen wird. Ich ſah fromme Mütterchen, die ihre Töchter auf den volkreicheſten Plätzen der Stadt halbe Tage herumführten, um ſie von den Männern begaffen zu laſſen. Immer noch beſſer, als wenn ſie ſie in einem gewiſſen Handwerke unterrichteten, welches dem Staate und den guten Sitten deſto ſchädlicher wird, je einträglicher es den Frauenzimmern iſt, die es treiben.

Dann wird sichs weiter sprechen lassen.
Nun also wohl gemerkt, so müssen wir gestehn,
Daß wir hierinn nichts ungereimtes sehn,
Und unsre Leser auch zu überzeigen hoffen.
Der Umgang beider Philosophen
Hatte kein ander Ziel, als mit vereintem Fleiß
Der nackten Wahrheit nachzuspüren,
Gemeinschaftlich den Menschen zu studiren,
Weil, wie man lang aus einem alten Sprichwort weis,
Vier Augen insgemein ein bisgen weiter reichen,

Als zwei. Selbst ihr Gespräch, ihr Scherz, ihr Bachanal
War einem Mahle zu vergleichen,
Wozu die Musen selbst die vollen Becher reichen.
Nun aber meine Herrn! will man bemerket haben,
Daß bei so einem weisen Mahl,
Ein Mädchen, sey es auch von hohen Geistesgaben
So ganz entbehrlich sei. Man ist nicht allemal

Ge-

Genug auf seiner Hut. Wie leicht kann es geſchehen,
Daß man, eh' man sich es verſehen,
Das Gleichgewicht verliehrt!
Daß wir faſt ohne es zu wiſſen,
Ganz in Empfindungen zerflieſſen:
Da wir von dem Geſtirn das Auge weggewandt,
Um einen nähern Gegenſtand,
Den wir an unſrer Seite ſehen,
Ohne Tubus auszuſpähen.
Kleant that alſo klug, die Schweſter zu entfernen,
Und nun begreift man leicht, wie Xenokrat erſt heut
Das Ohngefähr gehabt, ſo bei Gelegenheit
Das liebe Mädchen kennen zu lernen.
Was könnte Phryne doch mit dem Beſuche wollen?
Denkt unſer Xenokrat. Faſt werde ich erſchreckt:
Ich Thor! ich hätt' ihn ihr doch nie erlauben ſollen.

Allein warum denn nicht? — ich hab' sie schon entdekt,
Die Absicht ist zu klar. Was sollen ihre Mienen?
Die Blicke — die ze stets wie spitze Pfeile scharf
Beim gestrigen Schmaus auf mich herüber warf?
Soll alles dieses nicht mich zu bezaubern dienen?
Doch nein — mein schönes Kind! so schnell fängt man mich nicht: —
Und deiner Glieder Reiz, und deiner Augen Licht
Der Glanz von deinen schwanenweißen Händen
Soll keinen Philosophen blenden.
Und da er noch hierinn so ganz vertiefet lag,
Fieng er beinahe an, sich vor sich selbst zu schämen,
Daß ihm ein schwaches Weib soll seine Stärke nehmen.

Der neue Herkules! laßt sehn, was er vermag:
Wird er nicht etwa auch, um Küsse zu gewinnen,
An einem feinen Rocken spinnen?
Das hoffen wir doch nicht. Indeß ward es Mittag:
Er setzte hungrig sich, wie er fast täglich pflag,
Von bangen Sorgen frey, und mit vergnügtem Sinn
Zu einer kleinen Mahlzeit hin.
Er speist mit Munterkeit, und heiterem Gesichte
Vom Hunger angereizt ein ländliches Gerüchte.
Hier reizet den Geschmack kein köstlicher Fasan,
Kein Rebhuhn, und kein Indian,
Und was man sonst noch pflegt dem Gaumen anzupreisen.
Der Hunger würzet ihm die Speisen,
Und eine Sklavin kömmt, schon sechzig Jahre alt,
Und die er folglich nicht für eine Metze zahlt,

Auf deren Wangen sich des Alters räubrische Gewalt
In hundert tausend Runzeln mahlt.
Ihr ist der Jugend Reiz, der Frühling ist entflogen,
Zwo Jahreszeiten sind dem Frühling nachgezogen:
Itzt ist der Winter da, der ihren Rücken krümmt,
Der Schönheit letzten Rest, und Schimmer ihr benimmt,
Ihr, die einst würdig war von Buhlern angerühmt,
Und von der Schmeichelei vergötteret zu werden.
Die Augen triefen itzt, und brennen nicht für Glut,
Itzt wallt nicht mehr das warme Blut,
Und die dereinst gepocht, die aufgeschwollne Brust
Reizt junge Mäscher itzt nicht zu verbotner Lust:
Sie ekelt nur. Itzt glimmt auf ihren welken Wangen

Kein Schamerröthen mehr, kein zärtliches Verlangen.
Du Jüngling, der du ſie dereinſt mit liebewarmen
Begier'gen Lippen haſt geküſt,
Der du itzt ſelbſt ein Greis, krank, und gebrechlich biſt,
Komm, komm den kahlen Schedel zu umarmen.
Doch ach! der Taumel ſüſſer Raſerei
Iſt lang auch ſchon bei dir vorbei.
Erinnerſt du dich noch ſo nah an deiner Baare
Des Traumes deiner erſten Jahre?
Was war nicht Helena, und Leda einſt geweſen?
Was ſind ſie itzt? — — Es zeigt uns Lucian
Zween Todtenköpfe ganz verweſen,
Und ſagt uns: jener dort war Helenens geweſen, (*)
Und dieſer Ledens. Ach! ſo iſt doch alles Wahn:

Und

(*) Τουτι τὸ κρανίον ἡ Ἑλενη ἐγενο.

Und dieſes grauſen Schedels wegen
Färbt Griechenland mit Blut die mörderiſchen
Degen? (*)
Ach! zeig uns noch, Freund Lucian!
Des Schöpfers Meiſterſtück die ſchöngebauten
Leiber
Der von den Dichtern hochgeprieſnen Wei-
ber. (**)
Du zeigſt ein Häufchen Staub, und ſprichſt:
das ſind die Leiber
Der beiden ſchönſten Weiber.
Die alte Baucis kömmt das Haupt gekrümmt
zur Erden,
Und bringt die Speiſen her mit zitternden Ge-
berden.

Zwar

(*) — ἀ' χιλιαι νῆες διὰ τοῦτο ἐπληρώθησαν ἐξ ὁπλίσης τῆς Ἑλλάδος, καὶ τοσαῦται πόλεις ἀνάστατοι ἐγένοντο.

(**) καὶ μὴν ἐκεῖνά ἐστιν, ἃ πάντες οἱ ποιηταὶ θαυμάζουσι τὰ σώματα. &c.

Zwar auf der Tafel hier blinkt der Falerner Wein:
Doch wird er nur mit Maaß genoßen,
Und des Weinſtocks edle Sproßen
Schläfern nicht die Sinnen ein.
Auch keine Tänzerinn, und keine Sängerinnen
Sind hier an ſeinem Tiſch bemüht
Mit buhleriſcher Liſt den Beyfall zu gewinnen
Durch ein unzüchtiges, und ausgelaſſnes Lied.
Was großer Unterſcheid iſt zwiſchen einem Mahl,
Wo in einem prächt'gen Speiſeſaal
Von ſanfter Freude fern vornehme Zecher lärmen,
Und zwiſchen einem kleinen philoſoph'ſchen Mahl,
Wo kleine allerliebſte Amouretten ſchwärmen,
Wo Komus ſelbſt mit ſüßem Nectar uns berauſcht,
Und Amor hinter den Tapeten lauſcht!
Der Schlemmer ſchwelget fort, bis ſeine Zunge lallet,
Das hitzige Geblüt in jeder Ader wallet;

Der Wein erhitzet ihn zu buhleriſcher Luſt:
Er lehnet ſich berauſcht an feiler Mädchen Bruſt;
Denn durch die Schwelgerey wird jeder Trieb entzündet,
Der ſonſt bey kaltem Blut wohl keinen Zugang findet.
Kein Damm iſt hier zu ſtark, kein Hindernis zu groß:
Der Lüſte grauſes Heer reiſt alle Zügel loß:
Berauſchet fällt er hin, und ſinkt in ihren Schooß.
Sag Menſch? was giebt dir wohl den Vorrang vor den Thieren?
Vernunft — — o prahle nicht. Wär dieſer Vorzug groß,
Du würdeſt nicht ſo gern im Rauſche ihn verliehren.

Nun hatte Xenokrat die Mahlzeit aufgezehret,
Die ihm mit arbeitſamer Hand
Die Alte hergeſchaft, und die aus wenigem beſtand.
So viel der Körper braucht, nicht mehr als er begehret,

Da-

Damit er nicht geschwächt, und mäßig nur genähret,
Und nicht gemästet wird, so viel ward hergeschaft.
Denn durch die Mäßigkeit stärkt man der Glieder Kraft,
Und macht sie dauerhaft.
Weil auch der klügste Mann die Menschen nicht bekehret,
Von ihrem Aberwitz vergebens sie belehret, (*)

(*) Es ist kein gefährlicheres Unternehmen, als das Unternehmen eines Mannes, der aus edler Liebe zu seinen Mitgeschöpfen sich die Mühe nehmen will, sie klug zu machen. Es ereignete sich vor kurzem nicht ferne von einer ziemlich volkreichen Stadt, daß, als ein Mathematiker mit seinen Schülern die herumliegenden Gegenden aufnehmen wollte, das noch von Vorurtheilen angesteckte Volk den Halbzirkel für einen Todtenkopf, und die guten Leute für Zauberer hielt, und sie als solche dem Amtmanne überantwortete. Hiezu kam das Ohngefähr, daß noch denselben Abend ein Ungewitter entstand, wobey der Hagel die benachbarten Felder verheerte. Vereiniget euch nun ihr Weltweisen von allen

Da Stolz und Eigenlieb Verstand, und Herz
verblendt,
So denkt der Philosoph, der ihre Seele kennt,
Und

Jahrhunderten; ihr Naturkündige von allen vier Winden! und beweiset dem abergläubischen Volk, daß der Halbzirkel, und der Donner in keiner Beziehung mitzammen stehen: und wenn ihr im Stande seid, einen einzigen von den wackern Männern zu überzeugen, so habt ihr ein größeres Wunder gethan, als wenn ihr mit einem halben oder ganzen Zirkel Donner und Blitz auf den wahnsinnigen Pöbel herabgezaubert hättet. Den Menschen nur die schädlichsten Vorurtheile rauben, (denn es sind einige, die man ihnen wohl lassen kann, weil sie so ganz und gar unschädlich sind, wenn man nicht jede Meinung, die sich von der Wahrheit entfernet, jede falsche Idee ein moralisches Uibel nennen will,) das wäre so etwas, das sich der Mühe eines grosen Geistes verlohnte, womit er aber nicht so leicht zurechte kommen würde. Die obige Anekdote ist um so merkwürdiger, je näher bei der Stadt sie sich zugetragen hat, wo man doch hätte vermuthen sollen, daß auch einige Strahlen des sich allgemach verbreitenden Lichtes der Aufklärung durchgebrochen wären.

Und der je tiefer er in die Gemüther schauet,
Stetts mehr Betrug entdeckt, und endlich — keinem trauet,
Ganz weislich nur für sich, und sorgt für sich allein,
Läßt mit den Thoren sich in keine Händel ein.
Er liebt die Mäßigkeit, um stetts gesund zu sein
Im grauen Alter einst den Weichling zu verlachen,
Den Schmaus, und Schwelgerei, und Tanz, und langes Wachen
Dem Knochenmanne ähnlich machen.
Statt holdem Jugendroth sitzt Bläße auf den Wangen,
Man sieht die welke Haut um seine Knochen hangen:
Kaum schleppet er sich noch, mühselig, und gekrümmt,
Zu tausendfacher Plag bestimmt;
Da dieser, welcher nie von buntem Tand gefangen,
Die Täuschung eingesehn, den Reizungen entgangen,

Nicht ein so kläglich End im späten Alter nimmt.
Der Philosoph ist weis, seys auch nur zum Vergnügen,
Daß ihn die Menschen nicht betrügen;
Er kennt den Lauf der Welt, durchforschet die Natur,
Studirt den Menschen auch, die schlimmste Kreatur,
Der alle Laster zeigt, so tief, sie sich verstecken,
Wenn sie Stolz, Eigennutz, und Eigenlieb erwecken.
Ob Xenokrat darinn auch habe klug gedacht,
Daß er vom edelsten der Wesen,
Vom Menschen sich ein Bild gemacht,
Das wir nicht ohne Abscheu lesen,
Dieß sei indeß dahin gestellt.
Doch ist gewis, daß stets die Menschen dieser Welt
Von ihrem Anbeginn mehr schlimm, als gut gewesen,
Wie die Geschichte uns erzählt.
Man glaubt, daß es vielleicht auf einem andern Sterne

Wohl etwa beſſre giebt: allein ich glaub nicht gerne,
Was jeder kluge Mann für Hypotheſen hält.
Doch ſeht, wie weit ich mich von meinem Stof entferne,
Zurück zum Xenokrat.
Nun ward es Nachmittag,
Und er verließ ſein Haus. Tief in dem Thale lag
Der Ceres heilger Hain, voll von bemooſten Eichen,
Die mit den Wipfeln hoch bis an die Wolken reichen.
So dunkel iſt der Hain, ſo, wie ein ödes Grab,
Das nie des Tages Licht, der Sonne Glanz erblicket,
So, wie der Tartarus von ewger Nacht gedrücket:
Hier ſenkt der Sonne blaſſes Licht,
Das mit dem ſchwächſten Strahl durch dichte Bäume bricht,
Nun manchmal blinkend ſich ins tiefe Thal hinab.

Wenn jeder leiſe Weſt, und wenn die Blätter
ſchweigen,
Pflegt hier Minerva ſich in ſchimmernder Ge-
ſtalt,
Faſt, wie ſie im Olimp auf Silberwolken wallt,
Mit edler Majeſtät dem Xenokrat zu zeigen.
Er hat ſich dieſen Ort zum Denken eingeweiht,
Und zu Betrachtungen. (Es ſoll die Einſamkeit,
Wie man bemerket hat, den Muſen günſtig ſein.
Sie fliehn vor der Kabal, vor ſtürmendem Ge-
tümmel
Der Städte ſcheu zurück: und unter freiem
Himmel,
Beim Murmeln eines Bachs, in einem dun-
keln Hain,
Wo Nachtigallen laut in dichten Zweigen ſingen,
Wo ſelbſt die Sprödeſte nicht könnte ſpröder
ſein,
Da laſſen ſie nicht lang zur kleinſten Gunſt ſich
zwingen,
Da werden ſie uns ſelbſt in ofne Arme ſpringen.
Wie wenn am Bach, der leis durch ſtille Fluren
rauſchet,

Der Jüngling, den die braune Nacht
Nur zärtlicher, und kühner macht,
Sein trautes Mädchen abgelauſchet,
Wie der in ſtolzer Sicherheit
Mit ihr (die nun die Sprödigkeit,
Vom Wahn erzwungner Ehrbarkeit,
Und falſcher Zucht nicht mehr berücket,
Zu Nonnen in die Klöſter ſchicket)
Von ſüßer Schwärmerei berauſchet,
Die allerbeßten Küſſe tauſchet!
Des Weſtwinds ſanfter Hauch und Lunens Silberſchein
Entzücken, laden ſie zu ſüſſen Freuden ein,
Wobei es nöthig däucht, den Zwang, und die Grimaſſen
Erborgter Sittſamkeit ganz auſſer Acht zu laſſen.
Izt wagt der Jüngling ungeſcheut,
Wofür man ihn ſonſt hart bedräut:
Und in erwünſchter Dunkelheit
Kann ſich das Mädchen ſchadlos halten
Für all den Zwang, und all die Sprödigkeit,

Die Vorurtheil, und Wahn ihr vor der Welt gebeut.
Die Freude hat doch mancherlei Gestalten:
Bald äusseret sie sich in einem Druck der Hand,
Und bald in einem Ach! das ihren Busen schwellet,
Und bald in einem Wunsch, den ihm ihr Mund verhehlet,
Und den er doch erräth. So fest, als wenn ein Band
Von Diamant, und eine Kette,
Die unauflöslich ist, sie zugeknüpfet hätte,
So schliest sich Geist an Geist. Genug, genug wir wissen,
Was weiter noch erfolgen kann.
Belieben sie die Komparation zu schließen
Herr Author! — — ja zurück zu unserm Mann.

Es eilte Xenokrat heut wieder in den Wald,
Schon seit Jahrhunderten der Eulen Aufenthalt,

Sitzt

Sitzt in die Bäume hin, die ihre düstern Schatten
Hoch über seinem Haupt weit ausgebreitet hatten,
Und denket so bei sich: es ist doch wunderbar,
Was uns das Sprichwort sagt: man werde die Gefahr,
Wo sie am nächsten ist, am wenigsten gewahr.
Ich fühlte gestern, ach! mein Herz mit Hammerschlägen
In meinem Busen sich bewegen,
Und dachte nicht, wie nah ich meinem Falle war.
Ich fand an ihrem Blick so inniges Behagen,
Ich schmelzte ganz in Seeligkeit,
Und war auf Zipriens geflügeltem Wagen
In andre Welten übertragen
Vom Gotte holder Zärtlichkeit
In süssen Taumel hingerissen,
Fühlt' ich mein Wesen ganz in eine Luft zerfliessen,
Wovon die Zenos nichts, nichts die Thalets wissen.
Ich wollte anfangs mein Gefühl

Von meinen Sinnen abstrahiren,
Weil die Platone uns so deutlich überführen,
Was uns an einem Mädchen rühren,
Und ziehen kann, sei nicht ein bloßes Fibernspiel.
Allein ich fand zuletzt: der Amor der Platone
Sei Schurke, so geschickt, die Sinnen zu erhitzen,
So fertig, seinen Pfeil zu spitzen,
Als der von Paphos, der zum Throne,
Sich seiner Mutter Schoos erliest,
Ganz Wollust, ganz Gefühl, und ganz Empfindung ist,
Den unsre Phidias aus Paros Marmor schnitzen.
Wenn man von geistiger, und überirrd'scher Wonne
Geschwellt und hingerissen wird,
In Ethers kräftigen Gefilden sich verliehrt,
Und einem Adler gleich, der zu dem Strahl der Sonne
Die freien Blicke kehrt, auf Wegen sich verirrt,
Auf die, kein Kompaß uns geführt,
Und die in hohen begeisterten Stunden
Die Phantasie nur anfinden:
Wenn man vom Stof sich losgebunden,

Und

Und von des Körpers Laſt entlediget ſich ſpürt;
Dann kann ein einzger Blick, den uns ein
Mädchen giebt,
Ein Ohngefähr, das bald das Halstuch ihr
verſchiebt,
Bald ihren kleinen Fuß in eine Lage ſetzet,
Die unumgänglich uns ergötzet,
Auch eine Thrän, die gäh ihr helles Auge trübt,
Die Fittige, die ſonſt bis an die Sterne tragen,
Zu weiterm Flug uns niederſchlagen.

O hätt' ich Phrynen doch nicht den Beſuch
erlaubt!
Vielleicht — daß heut ein Blick mir — Ruh und
Freiheit raubt.
Allein iſt der ein Held, der nie den Feind geſehen,
In weichen Pflaumenbett ſich groß, und ta-
pfer glaubt,
Der nie, ein Abenthener mit Rieſen zu beſtehen,
Sich aus den Federn wagt, und der Meduſens
Haupt,
Um das ſich krumme Schlangen drehen,
Mit ziſchendem, ſo gräßlichem Getön,

Daß

Daß uns die Haar zu Berge ſtehn,
Im Traume nicht einmal geſehen?
Iſt der ein Held, den der Trompete Ruf
Zum wilden Kampfe nie erwecket,
Den des Roſſes ſtolzer Huf
Mit raſſelndem Gellirr von weiten Fernen
ſchrecket?
Der Felder nie geſehn, mit Leichen überdecket,
Und dem das Röcheln nie von denen, die erbittert
Selbſt wider ſich die Arme ausgeſtrecket,
Mit dumpfem Schall das Trommelfell er-
ſchüttert?
Ich ſehe nun, wie leicht es ſei,
Fern von Verſuchungen, vom Reiz zu Lüſten frei
Auf meiner Stub' allein — bequem zu ſpekuliren,
Mich über alle Leidenſchaft
Durch ſchlieſſender Soriten Kraft
Hinaus zu demonſtriren,
Kornute Syllogiſmen ſpein,
Und ſtetts dabei ganz kalt — und ganz gelaſſen
ſein.
Doch etwas ſchwerer iſt's, dasjene auszuführen,
Worüber man nach tiefer Spekulation

Die

Die Müh ſich nimmt, in ſtreng dogmatſchem Ton
Recht grundgelehrt zu räſonniren.
Hierüber ließe ſich ein bißgen reflectiren:
Denn eben zeiget ſich mir heut
Die günſtigſte Gelegenheit,
Ganz Griechenland zu überführen,
Daß meine Handlungen mit dem, was jederzeit
Mein Mund gelehrt, nicht kontraſtiren.
Zwar laufe ich Gefahr, es könnte mir mein Herz
So ganz ein artges Streichgen ſpielen,
Und das beim Jupiter! wär freilich wohl kein Scherz
Der Spott von ganz Athen — der würde auf mich zielen:
Sie würden ſich bei meinem Falle freun,
Mich mit Sarkaſmen überſchnein;
Es wär mein Loos (würd' ichs auch tauſendmal bereun)
Die Fabel dieſer Stadt durch lange Zeit zu ſein. (*)

Al-

(*) Heu mihi per urbem!
Fabula quanta fui.
Horatius.

Allein was wag ich dann? — — So schlau
auch Phryne ist,
So kenn ich doch die Weiberlist,
Die (mögen auch die Weisen schrein:
Sie solle unergründlich sein)
Von einem klugen Mann doch zu ergründen ist,
Und halte diesen Satz: daß samt den
schönen Augen,
Und samt dem feinen Geist die
Weiber — wenig taugen.

Hier sch ich mich versetzt in die Nothwendigkeit,
Dem guten Xenokrat im Ernst zu widersprechen.
Denn etwa könnte man so bei Gelegenheit
Die arge Lästerung wohl an mir selbsten rächen,
Und mich zur Strafe ziehn für Xenokrats Verbrechen.
Allein ich hätte doch nie die Verwegenheit,
Vom schöneren Geschlecht so ärgerlich zu sprechen.
Ich habe ihnen ja zu viel Verbindlichkeit.

Zwar

Zwar daß in Griechenland die Laiden, und Phrynen,
Und die Aſpaſien berühmt geweſen ſind,
So, wie im ſtolzen Rom die weichlichen Korinnen,
Das weis doch jedermann: und jedes ſchöne Kind,
Das die Geſchichte kennt, wird mir es zuzugeben
Im Augenblick entſchloſſen ſein.
Doch räumet mir wohl Niemand ein,
Daß auch zu unſrer Zeit dergleichen Phrynen leben.
Denn lieber Himmel? wer — wer würde es wohl wagen,
So eine Ketzerei zu ſagen?
Es ſtiegen noch ſo mancherlei Ideen
Im Hirne Xenokrats empor,
Worinn er ſich ſo ganz verlohr.
Zuletzt ermannt er ſich; faſſt Muth, und nimmt ſich vor,
Das Abentheuer zu beſtehen.
Ich darf doch, denket er, nicht bis ans Höllenthor,
Ins Reich der blaſſen Schatten gehen,

Zum grausen Zerberus. Soll ich mich etwa scheun,
Ein artges Mädchen anzusehen?
Sie bricht mir ja nicht Arm, und Bein:
Ich sollte, dünket mich, ihr doch gewachsen sein.
Itzt ward er erst gewahr, daß schon der Abend kam,
Der durch den dichten Hain den letzten Strahl benahm,
Den noch die Sonne warf. Nun will ich in dem Garten.
Doch nein — sprach er bei sich, am Abend ist es kalt,
Und Mädchen friert es allzu bald:
Ich will in meinem Haus itzt den Besuch erwarten.

Ende des ersten Buches.

Xenokrates

ein

Fragment.

Zweites Buch.

Xenokrates.

Zweites Buch.

Du Muſe! die du einſt die Dichter Griechenlands
Mit unnachahmlichem, und holdem Reiz umfloſſen,
Nicht nur den ſtarken Ton des tragiſchen Gewands,
Die Sprach der Epopee, der Ode hohen Schwung,
Und Taumel ihnen eingegoſſen:
Du! die ſie auch gelehrt, ein Liedchen anzuſtimmen
In ſanfterer Begeiſterung
Von Flammen, die im Buſen glimmen:

Du! die der Unſchuld Ton, den Ton der Schwärmerei
Der Liebe ihnen eingehauchet,
In ſüſſe Wolluſt ſelbſt bei jeder Schilderei
Din Pinſel ihnen eingetauchet,
Geuß auch auf mich den Kelch der holden Zauberei,
Daß von der Grazien geheimen Einfluß frei
Mein Lied nie rauh, und nie gezwungen ſei: (*)
Die du den Griechen einſt auf Pfade haſt geleitet,
Worauf des Römers Fuß, der nur Nachahmer iſt,
Mit ungewiſſem Schritte gleitet,
Die du ganz Grazie, ganz Geiſt, und Feuer biſt,
In deinem Fluge unerreichet,
Du, die dem Adler ſich vergleichet,
Der durch die hohen Lüfte ſtreichet,
Lehr mich den Ton, der ſich für meinen Helden ſchickt,

Den

(*) — — Χαριτων νεμεσσητὸν
μή μοι λιπῃς παρᾳζὸν
ἵμερον.

Pindar.

Den ich aus mehreren, die die Geſchichte zieren, (*)
Aus Griechenlandes Schoos entrückt,
Um ihn in deutſchem Putz den Deutſchen aufzuführen.
Indeß daß Xenokrat noch in dem Hain verziehet,
War Chloe ſchon für Phrynens Putz bemühet:
Ein Mädchen ſchlau und ſtolz, das keinen Stutzer fliehet,
Doch um geringen Preis ſich keinem je ergiebt,
Das nicht zum Zeitvertreib — nur aus Gewinnſucht liebt.
Die Stutzer, das Inſektenheer
Von bärtigen, und fünfzigjährgen Knaben,
Die, wie mans weis, Uevater Jupiter,
Damit die Mädchen Puppen haben,

(*) In meinen Augen ſind es nur moraliſche Helden, falls es deren einige giebt, die der Geſchichte zur Zierde gereichen können. Eroberer und Würger machen den gröſten Schandfleck in den Jahrbüchern der Menſchheit.

Geſchaffen, und mit allen Gaben
Des bunteſten Schmetterlings ſo reichlich ſie verſehn
Daß alle Kenner eingeſtehn:
Man könnte faſt an nichts die ſüſſen Stutzerchen
Von Schmetterlingen unterſcheiden,
Selbſt an den Farben nicht, womit ſie ſich bekleiden.
Herr Zevs hat einen Flattergeiſt,
Den Geiſt des Unbeſtands, der ſonnenklar beweiſt,
Daß ſie von Schmetterlingen ſtammen,
Den Stutzern eingehaucht. Als ſie aus ſeiner Hand
Geformet, und gebildet kamen,
War Momus eben da, der es für gut befand,
Den Göttern insgeſamt, als ſie ſich noch verweilen,
Das neue Meiſterſtück des Donnergotts zu ſchaun,
In einem Anfall böſer Laun,
Die weiſe Nachricht zu ertheilen:
Es brächte dieſe närriſche Karrikatur

Der

Der ſpielenden, ſich ſelbſt entſtellenden Natur
Dem Herrn Jupiter in Wahrheit wenig Ehre.
Er ſügte noch hinzu, daß, wenn auf dieſem Ball
Nichts beſſeres, und edlers wäre,
Als dieſes bunte Mittelding
Von einem Menſch, und Schmetterling,
Sichs nicht der Müh gelohnt, das ganze groſſe All
Der Schöpfung aus dem Nichts zu ziehn,
Und einen Strahl, vor dem die Finſterniſſe fliehn,
Und in das reinſte Licht zerfließen,
Im leeren Raume auszugießen.
Die Stutzer machten nun beim Nachttiſch ſich zu thun,
Und alles war beſorgt, und Niemand durfte ruhn.
Ein jeder wählt ein Kleid aus ihrem Kleiderſchrank,
Und rieth es Phrynen anzuziehen,
Und jeder wollte hier um etwas ſich bemühen.

Die

Die Dame ſieht es zu: ſie ſiehts — und wirft zum Dank
Nur manchmal einen günſtgen Blick
Auf ihre Sklaven ſtolz zurück,
Die wie das Laſtenvieh an ihrem Joche ziehen.
Bei ihr verſammelt ſich, was von der jungen Welt,
Vom artigen Geſchlecht die ganze Stadt enthält.
Ihr in der Realitge Beſuche abzulegen,
Eilt ſchon ein Stutzerheer zur Toilett herbei,
Und bei der Toilett ſagt jedermann verwegen
Die unverſchämte Schmeichelei,
Die ihr doch allezeit gefällt,
Dafür der Witzling noch die kleine Gunſt erhält,
Daß er es wagen darf, ihr Halstuch zu berühren,
Die Doſe zu beſehn, die gählings ihr entfällt,
Mit einem Blumenbuſch den Buſen ihr zu zieren,
Und den verſtohlnen Blick in Gegenden zu führen,
Wo man ſich gern verliehrt. Dann um ihr blondes Haar,
Das ſich in Locken dreht, ein flammend Band zu winden,

Und

Und es nachläſſig aufzubinden,
Und ſolche Dinge mehr, itzt Kleinigkeiten zwar,
Die aber nach und nach zu gröſsern Günſten füh-
ren.

O Muſe! laſs mich itzt die Nahmen kurz
berühren,
Wie jeder Stutzer heiſst:
Steig vom Parnaſs herab, belehre meinen Geiſt,
Um keinen einzigen der Helden zu verliehren,
Und keinen einzigen im Lied zu übergehn,
Den du beim Toilett im Stutzerkleid geſehn.
Narziſſus, und Philint, und Damon, und
Ariſt,
Und der am beſten ſtets bei ihr gelitten iſt,
Im neuen Gallakleid der Stutzer Sylvius,
Und dann Dorant der Stoikus.

Wie? hat man mir hier eingewandt,
Dorant der Stoiker — ſie werden es verfehlen:
Der Stoiker gewiſs, mit Doſen, Uhr, und Band,
Und dann im Ernſt geſagt, um gar nichts zu
verhehlen,

Mit

Mit einem kurzen Rock, mit einem großen
Hut. (*)
Zwar alles dieses nur nach griechischer Methöe,
Doch war zu selber Zeit in Griechenland die
Mode,
Die itzt in Deutschland ist. So sagt das Ma-
nuskript,
Woraus ich alles dieß, was man hier liest, ge-
nommen:
Und daß die Griechen auch die Moden sehr ge-
liebt,
Kann man aus der Geschichte wissen.
So wie der Franzmann war der Grieche von
der Wuth
Zu Neuerungen hingerissen.

Pa-

(*) Diese Stelle beziehet sich auf die großen sogenanten Kaiserhüte, die dazumal, als ich dieses Gedicht schrieb, allenthalben zur Mode geworden. Sie machten die seltsamste Antithese mit den kleinen zugestutzten Korsarenhüten die einige Jahre bevor im Schwunge gegangen. Es ist doch nichts so alt, wozu sich ein Volk, das einen überwiegenen Hang zu Neuerungen,

und

Paris iſt wie Athen. (*) Und wenn ſichs anders thut,
So werde ich zuletzt noch zu behaupten wagen:
Es ſei, die Wahrheit euch zu ſagen,
Von Griechenland auf uns der große Hut gekommen.
Wahrſcheinlich iſt es ja: denn ſo gehts überall,
Die Moden kommen auf, und kommen in Verfall.
Und dieſes lieſſe ſich ſo ganz natürlich ſagen:
Man hät in Griechenland ſchon große Hüt' getragen.
Wozu nun ſo viel Lärm blos wegen einem Hut?
Und iſt es weiter nichts, ſo ſei es alſo gut.
Herr Ariſtarch! ich weis, ſie haben zu befehlen,

Doch

---

und ein anderes, das eine unmäſſige Nachahmungsſucht hat, nicht hinreißen ließe.

(*) Dieſer Satz leidet einige Einſchränkung. Paris hat keine Phidias, und keine Appelle, vielleicht auch keine Demoſthene, einen Sokrat aber gewiß nicht.

Doch ohngeachtet dem will ich noch mehr erzählen.

Dorantes war ein Mann, der Amorn lange Hohn
Gesprochen, sich sein ganzes Leben
Mit metaphysischen Gebäuden abgegeben,
Ganz Geist, und ganz Abstraktion.
Von Körpern wußte er nicht einen Pappenstiel, (*)
Die allenthalben uns umgeben:

Doch

(*) Es ist sehr wunderlich, daß wir auf unsern Schulen die Metaphysik vor der Physik behandeln: daß wir eh von den Geistern, die uns nicht fühlbar sind, räsonniren, bevor wir von den Körpern, die uns umgeben, und die die ganze Aufmerksamkeit unsrer Sinnen auf sich ziehen, richtige Begriffe haben. Mich däuchte, daß man den Menschen zu erst mit den Gegenständen, die ihm die nächsten sind, und also die stärkesten Eindrücke auf ihn machen, beschäftigen soll, bevor man ihn in dem Lande

Doch wußte er von Geiſtern viel,
Die zwar in keinem Raume ſchweben,
Ihm aber, der ſeit langen Jahren
Vertraut mit ihnen iſt, ſichtbar und fühlbar waren.
Vom Daſein eines Geiſts war er ſo überzeigt,
Als ob er ihn mit beiden Händen faßte:
Kaum daß bei mir ſo hoch die Uiberzeigung ſteigt
Vom Daſein einer Birn, die ſich von ihrem Aſte
Herab zu meinem Munde neigt:
Vom Daſein einer Bruſt, die ich fühl', und betaſte.

Wer

Lande der Ideen herumführt. Ariſtoteles war klüger, als unſre neueren Philoſophen. Er gab ſeinem Buche von der Geiſterlehre den Titel: μετα τα φυσικα, und wollte alſo die Lehre von den Eigenſchaften der Körper voraus behandelt wiſſen.

Wer hätte es gedacht, daß dieser Geisterseher,
In seinem Alter noch leichtfertig, läppisch, toll
Zum bunten Gecken werden soll?
Er ists, und treibt den Unsinn höher,
Als einer je von denen ihn getrieben,
Die nach gemeiner Menschenweise lieben.

Obwohl Dorant um sich recht artig auszuschmücken,
Sein altes steifes Haar in falbe Bänder flicht,
Hat er doch nicht das Glück, die Schöne zu entzücken:
Denn sein alter krummer Rücken,
Und sein hageres Gesicht,
Von allen Grazien, und Jugendschmuck beraubet,
Däucht Phrynen wohl so reizend nicht,
Daß sie die kleinste Gunst zum Danke ihm erlaubet.

Dorant, der ſich für ſie ſo viele Müh gemacht,
Beweißt ihr nun durch unfehlbare Schlüſſe,
Daß ſie ihm einen Kuß zum Lohn gewähren müſſe:
Allein der arme Tropf wird öffentlich verlacht.
Ein andrer Stutzer kömmt, und liſpelt ihm ins Ohr:
Was nützt das Stutzerkleid? — Du bleibſt der alte Thor,
Denn hätteſt du im Ernſt etwas erhalten wollen,
So hätteſt du es thun, und nicht erſt fragen ſollen.
Dorantes nützt ſogleich des Stutzers klugen Rath:
Und ob er gleich zuvor ganz unterthänig bath
Um einen einzgen Kuß, den ſie ihm abgeſchlagen,
Beſchließt er doch itzt mehr, als einen Kuß zu wagen.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Mein engelschönes Kind! ſie müſſen mich beglücken,
Hängt hier Dorantes wieder an.
Ich fühl — was fühlen ſie? — ganz himmliſches Entzücken,
Mehr als ich ihnen ſagen kann.
Und indem er Zeit gewann,
Faßt er ſie um den Leib gar ſo gewaltig an,
Daß ſie (das arme Kind! es hätt mir leidgethan)
Mit harter Müh kaum athmen kann.
Ich ſterbe — Himmel hilf! — ſie werden mich erdrücken
Hier fehlet ihr die Sprach:
Sie ſtottert etlich tauſend ach!
Er glaubet voll zu ſein von göttlichem Entzücken,
Und drücket ſie noch mehr. Sie wird zuletzt zu ſchwach,
Und fällt in Ohnmacht hin. Dorantes läßt nun nach,
Sich um der Dame Gunſt noch ferner zu bemühen,
Und ſuchet unbemerkt, und heimlich zu entfliehen.

Die

Die Dame, die noch ſtets in der Betäubung
liegt,
Iſt ſich von nichts bewußt. Das Kammermäd-
chen fliegt,
Ihr beizuſtehn, herbei: und ohne zu verweilen,
Sieht man die Stutzer, die bevor
Erſtaunt, ganz außer ſich, faſt ohne Aug,
und Ohr
Dem Zufall beigewohnt, zu ſchneller Hilfe eilen.

Kaum hatte ſie noch halb die Augen aufge-
than,
So fängt ſie ſchon zu fragen an,
Warum der ungezogne Mann
So eilig ſich hinwegbegeben.
Der undankbare der —— Sie zürnet, und
befiehlt:
Man ſuche ihn. Sogleich wird ihr Befehl er-
füllt,
Man ſucht ihn. Doch umſonſt war leider! ihr
Beſtreben.
Der gute Mann hat ſich geflüchtet.
Wohin? —— das weis ich eben nicht.

Doch ſo viel iſt gewiß: Dorantes war verſchwunden,
Und hat ſich nimmermehr bei Phrynen eingefunden.

Nachdem ſich ihr Geſicht nun wieder aufgehellt,
Wird bey der Toilett die Arbeit fortgeſetzet.
Im Fallen hatte ſie den Kopfputz ſtark verletzet,
Der wird nun wieder hergeſtellt:
Und was dann etwa noch gefehlt,
Das wird herbeigebracht, und wird hinzugeſetzet.
Der Stutzer Sylvius, der eh nur zugeſehn,
Fängt nun im Ernſte an auch ſeine Roll zu ſpielen:
Nichts von des Mädchens Reiz darf ſeinem Blick entgehn.
Man ſieht ihn unverſchämt bald nach dem Buſen ſchielen,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Das ſei für euch genug. Doch laßt uns einmal ſehn,
Was mit den andern ſich indeſſen zugetragen.
Daß Chloe boshaft ſei, verſtellt, und fein, und ſchlau,
Die faſt ſo gut als ihre Frau
In Liebeshändeln wohl geübet,
Durch ihre Sprödigkeit die Stutzer nie betrübet,
Und keine Grauſamkeiten übet,
Die nur aus Eigennutz die jungen Herrchen liebet,
Die ſich ganz ungezwungen ſtellt,
Die aber dennoch ſtetts gefällt,
Das hab ich ohngefähr zum voraus ſchon erzählt.
Weil Chloe, wie ihr wißt, nie ſtreng und ſpröde that,

So faßte nun Narziß das kühnliche Entschließen,
Und rufet sie bei Seit, und wagt es, sie zu küssen.
Doch wie erstaunt er nicht? als er sich ihr genaht,
Um ihr ganz im Vertraun was zärtliches zu sagen,
Und dann nach einem Kuß vielleicht noch mehr zu wagen;
Giebt sie ihm einen zorngen Blick,
Und stößt ihn aufgebracht zurück,
Und fängt von Tugend an, und redet vom Gewissen.

Wie neu ist alles dieß! — — doch endlich fällt Narzissen,
Der lange nachgedacht, zum Glücke dieses bei,
Daß eine Drachme noch in seinem Beutel sei.
Er sucht, und findet mehr. Sie werden mir vergeben,
Es ist nur eine Kleinigkeit:
Doch glauben sie gewis, ich schwöre auf mein Leben,

Ein andermal auch mehr zu geben.
O ſein ſie unbemüht — — doch ſind wir jederzeit,
Seis auch nur eine Kleinigkeit,
Wenn ſie von Freunden kömmt, dadurch recht ſehr erfreut.
Doch glauben ſie vielleicht, wenn wir uns auch bequemen,
Zuweilen etwas anzunehmen,
Zur kleinſten Freiheit nur dadurch befugt zu ſein? — —
O dieſes glaub ich nicht, dieß nicht, mein Engel! — — nein
Allein ſie werden mir erlauben,
Von ihren Lippen doch nur einen Kuß zu rauben?
Der Stutzer wagt noch mehr — — und man beſtraft ihn nicht.
Das Mädchen ſcheinet noch mit lächelndem Geſicht
An allem, was er thut, ſich heimlich zu vergnügen:
Es ſcheint — als lieſſe ſie ganz gerne ſich beſiegen.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Schon stieg die Sonn' ins Meer: des Mondes
. Silberschimmer
Verkündet eine schöne Nacht.
Und Phryne, welche glaubt, daß ihr die dunkeln
Schatten
Zu ihrem Vorsatz günstig sind,
Verliehret keine Zeit, und eilet ganz geschwind,
Bei unserm Xenokrat Visite abzustatten.
Wie oft täuscht man sich nicht! es irrt — das
gute Kind!
Schon geht sie stolz einher — und ist gewiß zu
siegen:
Doch wird sie sich vielleicht für dieses mal betrügen.
Denn soll ein Xenokrat den Reizen unterliegen,
Womit ein schwaches Mädchen prahlt,
Und soll der Glanz vielleicht, der aus den Augen strahlt,
Der Minen zauberische Gewalt,
Wo sich der Liebesgott in jedem Blicke mahlt,

Ein

Ein philoſophiſch Herz, und die Vernunft beſiegen?
Die Reize, deren Kraft kein Sterblicher entgeht,
Die die Natur ihr gab, und die die Kunſt erhöht,
Die nimmt ſich Phryne vor, ſo künſtlich anzubringen,
Daß ſie nicht zweifeln kann — es ſoll der Sieg gelingen.
Denn was thut oft ein Arm, den man im Scherz entblößt,
Ein Aermel, den man gäh zurücke fallen läßt,
Was thut ein kleiner Fuß, der ohngefähr ſich zeiget,
Ein Buſen, der gedehnt in ſeinen Feſſeln ſteiget?
Dann hat ſie einen Putz von ſolcher Art gewählt,
Der wegen der Natur, und Einfalt mehr gefällt,
Als wegen ſeiner Kunſt. Von der Natur geziert
Bedarf man keines Schmucks. Und was die Herzen rühret,
Iſt nicht der Flitterſtaat, der nur das Aug verführet,

So etwas wurde auch an Phrynens Paß verſpüret,
Das mit Empfindungen ganz unſer Herz erfüllt.
Der Buſen war nur halb verhüllt,
Das Kleid war aufgeſchürzt, ein loſer Amor ſpielt
In jedem Grübchen ihrer Wangen.
Wer iſt ſo vielem Reiz — ſagt, wer iſt je entgangen?
Nur Phryne! einen Blick — ſo liegt der Held gefangen;
So einem Zauberblick — dem widerſteht man nie.
Und wird ſie ihm damit beehren,
Dann ſchweige nur Vernunft! mit deinen trocknen Lehren,
Gehab dich wohl Philoſophie!

Indeß da Phryne noch bey ihrem Putztiſch war,
Denkt unſer Xenokrat, und wäget die Gefahr,
Und ſtellt ſie ſich noch gröſſer dar,
Als ſie auch in ſich ſelber war.

Denn ich weiß wahrlich nicht — — was ſoll ſich nun ereignen?
Ein Mädchen, und ein Philoſoph — —
Und wenn auch was geſchieht, ſo läßt ſichs immer läugnen:
Und giebt er zum Gelächter Stoff,
So kann man den, der lacht, zum Thoren demonſtriren,
Und kann das Gegentheil probiren.

Doch iſt vom Xenokrat ein ſolcher Argwohn weit:
In ſeiner Stub allein — in ſtiller Einſamkeit
Von keiner Menſchenſeel durch keinen Laut geſtöret
Erwartet er Beſuch, und machet ſich bereit
Zum gütigen Empfang; als er urplötzlich höret,
Daß ſeine Thüre knarrt: und — eh er ſichs verſah,
Stand Phryne leibhaft vor ihm da.

Sie überraſchen mich — ſie kommen unerwartet,

So

So früh hätt' ich es nicht gedacht.
Mir scheint — ich sagte doch, sobald es dunkel
macht,
Und nun ists würklich schon sehr spåte in der
Nacht.
Doch seis, wir Mådchen nun sind alle so geartet,
Daß wir uns unser Wort — zu brechen selten
scheun:
Und endlich dürfen wir auch nicht so pünktlich
sein,
Was rännt man unsrer Schwachheit ein? — —
Ich bitt — vergeben sie — o keine Komplimen-
ten! —
Mein Herr! wenn sie mich näher kennten,
So würden sie mit mir nicht so gezwungen sein.
Das bin ich würklich nicht — sie werden mir
erlauben —
O stellen sie mein Herr! die Komplimenten ein,
Und thun sie mehr vertraut: sie dürfen sicher
glauben,
Es soll mich ungemein erfreun.
Doch setzen wir uns: nu? — — sie werden
mir verzeihn,

Sie

Sie werden keinen Sopha finden.
Das thut zur Sache nichts. Hier iſt ein Ruhebett,
Und endlich — wie man es verſteht,
Iſts auch bequem genug. Sie werden mich verbinden,
Beliebts, das Bett für ſie bequem genug zu finden.
Ich habe meinen Platz: und ohne Widerred
Iſt er mir ſehr bequem. Nun kommen ſie mein Lieber!
Hier ſetzen ſie ſich gegenüber.
Ich bitte — keinen Zwang. Mein Herr! wir ſind allein:
Und folgſam darf ich mich nicht ſcheun,
Ganz im Vertrauen zu geſtehen,
Ich dürfte wohl für ſie nicht unempfindlich ſein.
Nu? —— wer kann der Gewalt des kleinen Gotts entgehen,
Der oft auch ſo vermeſſen iſt,
Daß er mit ſeinem Pfeil gar Philoſophen ſchießt:
Sagt nun, wie ſollte ihm ein Mädchen widerſtehen?

Wie manchen losen Streich hat Amor nicht gethan?
Und nun — damit wir es ganz kurz zusammenfassen,
Ich liebte sie mein Herr! nu — — sehen sie mich an,
Wie? würden sie mich wohl vergebens seufzen lassen?
Nicht wahr mein Xenokrat! so grausam sind sie nicht?

Und während daß sie noch von ihrer Liebe spricht,
Geschicht von ohngefähr, daß eine Spange bricht.
Vielleicht hat Phryne selbst die Spange aufgerissen — —
Vielleicht — nu ja — vielleicht — man weis es eben nicht,
Und darf auch so genau nicht wissen.
Die Spange, die das Kleid fest an den Leib zu schließen,

Zu Rom und zu Athen, zum Puß gebrauchet ward,
(So ſagt das Manuſkript) die war von ſolcher Art,
Daß ſie nicht vorne nur den Buſen enger ſchnürte,
Nein — ſondern auch zurück die ſchönſte Taill formirte.
Und weil nun dieſes Band am Leib herunter lief — —

Allein ihr habt doch ſchon den deutlichſten Begrif,
Wie unſre Spange ausgeſehen? — —
Doch habt ihr ihn noch nicht, ſo muß ich euch geſtehen:
Ich weiß es ſelber nicht: und wie man öfters pflegt,
Daß man ſo etwas ſchreibt, was Niemand widerlegt,
Weil Niemand es verſteht, ſo hab ich Spaß getrieben,

Und doch dabei ein Blatt schon wieder voll geschrieben,

Die Spange bricht entzwei, wo etwas sich entdeckt,
Das man sonst insgemein sorgfältiglich versteckt.
War etwa Xenokrat in diesem Fall verwiret? — —
O wenn ihr das geglaubt, so habt ihr euch geirret.
Die Dame dringt in ihn, und forderet Bescheid.
Er spricht: sie lieben mich — — allein es thut mir leid —
Nu? was thut ihnen leid? — für mich ist diese Gnade,
Daß sie mich wählen, groß: allein es ist nur Schade,
Daß ich sie ihnen nicht zugleich erwiedern kann,
Und wenn man fragen darf, was hindert sie daran?
Sie sind ein artiger, ein allerliebster Mann.
Sie schmeicheln mir zu viel: ich hab mich nie bemühet,

Der, den ſie mich genannt, zu ſein.
Und wenn man ſich der Welt, und ihrem Dienſt entziehet,
Ganz dem beſchaulichen Landleben ſich zu weihn,
Hat man die Muſſe nicht, ſo allerliebſt zu ſein.
Man wird nur ernſthaft — gleichgültig — kalt.
Allein
Sie zwingen mich dazu: ich werde es noch wagen,
Die Wahrheit ihnen klar, und rund heraus zu ſagen.
Nu? —— unſre Denkensart ſtimmt gar nicht überein.
Was ihnen Liebe heißt, das heißt mir ein Verbrechen.
So können ſie mein Herr! auf ihrer Schule ſprechen:
Doch bei Gelegenheit — ein Mädchen — und allein,
Da wird man nicht ſo ſtrenge ſein.

Und nun — so räumen sie mir ein,
Daß Zeit, und Ort, und Stell oft etwas uns erlaubet,
Was man ein andermal sehr unanständig glaubet.
Fällt oft ein Umstand weg, so ist die Handlung schön:
Kömmt einer nur hinzu, so kann sie nicht geschehn,
Will man nicht öffentlich sich ausgepüffen sehn.
Mich däucht, sie sollten doch die kurze Lehre fassen.
Wenn sie sich öffentlich der Neigung überlassen,
Die sich in ihrer Brust zuweilen auch empört,
So sind sie lächerlich. Doch wenn es Niemand hört,
Und wenn kein Schüler nicht den weisen Lehrer stört,
Wenn sie auch dazumal noch das Vergnügen hassen,
So — — machen sie den Schluß. So wäre ich nicht klug,

So

So glauben ſie: und ich — ich haſſe den Betrug,
Und halte feſt dafür, man ſei dazu verpflichtet,
So wie man andere belehrt, und unterrichtet,
Zu handeln, und zu thun. Was denken ſie hievon? — —
Sie wiſſen, was wir ſtets in den Geſchichten leſen,
Daß nicht der größte Held Herr über ſich geweſen.
Gut — ſprechen ſie der Welt, und ihren Freuden Hohn,
Und was iſt endlich wohl für ihrer Strenge Lohn? — —
Ein menſchenfeindliches, und ein verdrüßlich Weſen.
Dieß ohngefähr mein Herr! dieß denke ich davon.
So ſprach ſie: und man weiß, was eine Schöne ſpricht,
Gefällt doch immerhin, vernünftig — oder nicht.

Beinebens hat ſie auch, den Vortrag zu be-
leben,
Und dem, was ſie geſagt, mehr Nachdruck
noch zu geben,
Die Vorſicht angewandt, das ſchönſte von der
Welt,
Den allerkleinſten Fuß ſo artig zu erheben,
Daß er bis an das Knie ganz in die Augen
fällt.
Und dann hat ſie ſich angeſtellt,
Als merkte ſie es nicht, wie ſehr ihr Fuß gefällt.
Man weiß, ein kleiner Fuß, der ohngefähr ſich
zeiget,
Hat Philoſophen ſchon, und ihren Stolz ge-
beuget.
So beuget er vielleicht auch unſern Xenokrat?
Das dürfte möglich ſein. Denn er kann in der
That,
(So eifrig als er ſichs auch vorgenommen hat,
Der unumſchränkten Macht der Lieb' zu wi-
derſtehen) —
Nicht umhin, dieſen Fuß begierig anzuſehen.

Schon

Schon hat er in geheim, was er gethan, bereut,
Schon glaubet er bei ſich, die Strenge geht zu weit.
Kaum denkt er noch daran, was er ſich vorgenommen:
Und er wär dieſesmal wohl ſchwerlich ihr entkommen,
Hätt' nur die Dame nicht die Unbeſonnenheit,
Was ihr den Sieg verſprach, den unbeſcheidnen Blicken,
Die er darauf geheft, ſchnell wieder zu entrücken:
Und ſo verlohr ſich ſein Entzücken.

Xenokrates wacht auf, gleichwie aus einem Traum,
Und faßt ſich wiederum. Die Dame merkt es kaum
An ſeinem munteren, doch ganz gezwungnen Weſen,

Wie nah sie ihrem Sieg gewesen.
Itzt sagt er noch zu ihr in ganz gelaßnem Ton:
Der spricht der Freude nicht, nicht dem Vergnügen Hohn,
Der seine Pflicht erfüllt. Doch werden sie verzeihen,
So etwas werd' ich mich stets zu begehen scheuen,
Was ich dereinstens soll — vielleicht zu spät — bereuen.

Doch wissen sie, daß auch der strengste Moralist
Zuweilen die Moral vergißt,
Und bei Gelegenheit ganz unmoralisch ist? — —
Das weiß ich gar zu wohl. Und wenn sie dieses wissen,
So sollen sie mein Herr! der Zeiten zu genießen,

Und ihres Glückes ſich klug zu bedienen
wiſſen.
Und wenn ichs weis, verſetzt er ihr,
(Ich rede ganz vertraut) ſo halte ich dafür,
Daß auch die Weiſeſten zuweilen fehlen müſſen.
Wir fehlen — — dieſes will die menſch-
liche Natur,
Wir tragen nur zu ſehr der ſchwachen Menſch-
heit Spur.
Man kann das Gute zwar vom Böſen un-
terſcheiden,
Man thut das Böſe doch, und wählt das
Gute nicht. (*)
Doch, das iſt fehlerhaft; und es iſt unſre
Pflicht,
Sofern es möglich iſt, die Fehler zu ver-
meiden.

(*) — — video meliora, proboque
Deteriora ſequor.

Ovidius.

Wir fehlen allzusam; und dennoch lacht die Welt
Am meisten dazumal, so oft ein kluger fehlt.
Den andern pflegt man leicht Gebrechen zu vergeben,
Doch wird ein jeder Schritt dem Klugen nachgezählt.
Darum soll dieser sich nur destomehr bestreben,
Durch seine Handlungen nicht oft der schlimmen Welt,
Die alles sieht und hört, zum spotten Stof zu geben.

Dieß sagt er, und noch mehr so ganz mit kaltem Blut.
Doch sieht er sie nicht an, und ist auf seiner Hut,
Daß nicht ein Blick von ihr auf ihn mehr Wirkung thut,
Als die Wohlredenheit der großen Demosthene,

Und

Und aller der beredten Söhne
Des weiten Griechenlands, der Ciceronen Roms,
Der Söhn' des edlen Liberstroms
Nicht hätte ausgewirkt. Die Dame muß gestehen,
Daß sie sich niemals vorgesehen
Auf so viel Widerstand. Doch faßt sie annoch Muth:
Denn ist sie schwach genug, von ihm itzt abzustehen,
So mach sie sich gefaßt, beschämt hinwegzugehen.
Sie wagt das letzte noch, Sie zeiget eine Wuth,
Die fast der Raserei, dem Unsinn zu vergleichen.
Sie rührt ihn auch so wie sie war,
Mit ofner Brust, mit aufgelößtem Haar,
Doch kann sie ihren Zweck dadurch noch nicht erreichen.

Allein itzt drohet ihm die schrecklichste Gefahr,
Denn Phryne hoffet ihn mit Thränen zu erweichen.
Vielleicht daß Phryne auch nicht ganz vergebens hofft:
Durch Thränen wißt ihr ja — gelingt es allzu oft.
Ein Mädchen darf oft nur beklemmt, und traurig scheinen,
Es rührt sie unser Herz: fängt sie hernach zu weinen,
Fängt sie zu bitten an, wer wird so grausam sein,
Und wird von ihrer grimmen Pein
Das gute Mädchen nicht befrein?
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Doch auf den Xenokrat, den Phryne zwar gerührt,
Der aber auch sogleich, als er bei sich verspürt,

Daß

Daß er ſich ſelbſt zu ſchwach, und zu empfindlich wird,
Von ihr ſich weggewandt, die Thränen nicht zu ſehen,
Die Thränen, die ihr Aug verliehrt,
Und die ihm tief hinein bis an die Seele gehen.
Ihr blaues Auge ſchien um Gnad für ſie zu flehen.
Doch hatte Xenokrat, ſo ſehr ſie ſich beklagt,
So ſehr ſie auch geweint, ſein Mitleid ihr verſagt.

Das iſt zu viel gethan. Ich muß es euch geſtehen,
Ich trau mir vieles zu: —— doch hätt' ichs nicht gewagt,
So reizend, als ſie war, und weinend ſie zu ſehen.
Wie? ſagte ſie ihm noch, ſie undankbarer Mann!
Wer hätt' es je gedacht, daß Vorurtheil, und Wahn

Ein fühlend Menſchenherz ſo ſehr verhärten kann?
Daß ſie vor einem Weib, um deren Gunſt zu flehen,
Korinth, und ganz Athen zur Wette ſich bemühn,
Wie vor Medusens Blick ſchaudernd zurücke fliehn,
Daß ſie mich ungerührt zu ihren Füßen ſehen;
Mich, die ich ſie geliebt, die ich ſie annoch liebe,
Sie ewig nicht vergeſſen kann.
Doch zeigt mir jeder Blick, wie wenig meinem Triebe
Ihr Herz Gefühl verheißt. O! ſehen ſie mich an — —
Und ſagen ſie mir nun — wer mich verdammen kann,
Daß ich mein Herz verſchenkt, daß ich ſie liebgewann.
Dürft' ich ſie nun mein Herr! um eine Antwort bitten?

Es thut mir herzlich leid, verſetzte Xenokrat,
Daß mein Betragen ſie ſo ſehr beleidigt hat.
Doch mußte ich mich nicht das zu begehen hüten,
Was wider die Vernunft, und meine Pflicht geſtritten?
Nun fordern ſie von mir, was ich gewähren kann:
Und meine Freundſchaft — ja die trag ich ihnen an,
Und wenn ſie mir nun auch die ihre zuerkennten — —

Ich bitt, erſparen ſie die leeren Komplimenten:
Ganz ihre Dienerin. So ſagt ſie ihm, und geht
Erbitteret hinweg. Schon vor der Thüre ſieht
Ihr Mädchen, und ein Schwarm gepuderter Klienten.
Man fragt und dringt in ſie. Die Dame — die geſteht:

Ich dacht am Xenokrat nur einen Mann zu finden,
Allein ich fande einen Stein: (*)
Und folgsam sieht man leichtlich ein,
Daß es nicht möglich war, für heut zu überwinden.

E N D E.

Uiber die Eitelkeit. (**)

Quamobrem licet irrideat si quis vult: plus apud me tamen vera ratio valebit, quam vulgi opinio.

Cicero paradox. pr.

Die niedern Seelen, die am Staub
Wie Erdenwürmer kleben,
Die nie sich eigen leben,

Die

(*) — — καὶ τέλος πολλὰ ἐκλιπαρῆσα, ἀπράκτος ἀναστῆναι, λέγειν τε πρὸς τὰς πυνθανομένας ὡς οὐκ ἀπ' ἀνδρὸς, ἀλλ' ἀπ' ἀνδριάντος ἀναστείη.

Diogenes Laertius, lib. 4. Cap. 2.

(**) Dieses Gedicht ist in dem zwölften Jahre meines Alters geschrieben. Ich habe dieses ohngeachtet seiner vielen Fehler, die

Die ſind ſamt Gold, und Ehr zulezt des To-
des Raub.
Wie, iſt ein einzger Augenblick,
Der doch ſo ſchnell entfliehet,
Werth, daß ihr euch bemühet
Um einen ſchnöden Lohn, um ein vergänglich
Glück?
Was ſind die Güter dieſer Welt,
Um die wir uns beſtreben?
Was iſt des Menſchen Leben?
So wie im ſpäten Herbſt das Blatt vom Bau-
me fällt,
Wie man die Blume abgemäht,
Die, wenn ſie erſt gereifet,
In die Verweſung greifet,

So

die mir nicht unbekannt ſind, und einige noch ältere Stücke blos deswegen unverändert beibehalten, weil vielleicht Männern, die ſich dem großen Studium widmen, den Gang der menſchlichen Seele zu beobachten, die Entwicklung meiner Seelenkräfte, und die mit meinem Geſchmack von Zeit zu Zeit vorgegangenen Veränderungen, die aus den Aufſätzen von verſchiedenen Jahren am zuverläſſigſten abzunehmen ſind, nicht ganz gleichgültig ſein dürften. Wenn mehrere den-

kende

So iſt des Menſchen Staub, von jedem
Weſt verweht. (*)
Hier öfnet ſich das düſtre Grab,
Das Ziel der Eitelkeiten.
Nach dem Verlauf der Zeiten
Steig ich in dieſe Gruft, zu dieſem Staub herab.
Hier wo die ganze Vorwelt ruht,
Die, was ſie einſt geweſen,
Wir in Geſchichten leſen:
Und wie vom ſtolzen Rom nichts blieb, als
nur der Schutt;
So zeigt nur dieſer Aſchenkrug,
Der der Zeit widerſtrebet,
Daß ſie dereinſt gelebet.
Mein Geiſt wird aufgeklärt: ich fühle einen Zug,
Der meine Saiten höher ſpannt:

Wie

---

kende Köpfe mit philoſophiſchem Auge in ihre Seele hineinſchauen, die verſchiedenen Revolutionen ihres Geſchmackes, und ihrer Denkensart durch einige Jahre ſorgfältig beobachten, und der Welt die Geſchichte ihres Geiſtes mittheilen wollten, wie vielen Zuwachs hätte ſich unſre in vielen Theilen noch höchſt unvollkommene Pſychologie von ſo einer Unternehmung zu verſprechen!

(*) σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι.

Pindar.

Wie wenn nach trüben Tagen
Der goldne Sonnenwagen
Dem müden Wanderer ſein Antlitz zugewandt.

Nein — grämet euch um leeren Tand,
Um eitle Puppenwerke:
Mit nie gefühlter Stärke
Schwing ich mich hoch empor. Stolz an der Weisheit Hand
Veracht ich alles unter mir.
Das Aug umhüllt kein Nebel,
Und der vergoldte Pöbel
Kömmt mir ſo lächerlich, als der gemeine für.

Die Menſchen ſind bedauernswerth,
Die oft um Kleinigkeiten
Mit Löwenhitze ſtreiten.
Sagt doch, was nützt es euch, wenn euch ein König ehrt?
Im Herzen iſt der große Mann:
Und reine Freuden fließen
Allein aus dem Gewiſſen,
Die uns kein König nicht, kein Zufall nehmen kann.

Uiber das Vergnügen. (*)

Schön klingt es in der Menschen Ohren,
Zum Fürsten einer Welt gebohren,
Und groß, und Göttern gleich zu sein:
Allein, wenn ich die wahre Größe
Nach Vorschrift unsrer Weisen messe,
Sind oft auch große Fürsten klein.

Kein

(*) Vergnügt und glückselig sein, heißt mir eines: und doch weis ich nichts, worüber sich die Philosophen mehr die Köpfe zerbrochen hätten, als über die Frage: worinn die Glückseligkeit bestehe. Der eine glaubte sie in den Wollüsten des Körpers, und der andere in den Vergnügungen der Seele zu finden, je nachdem es jedem seine Laune, und sein Temperament eingegeben hat. Vielleicht haben beide unrecht, indem wir nicht ganz Geist, und auch nicht ganz Körper sind. Mich däucht, man müsse es empfinden, daß man glückselig ist, nicht demonstriren.

Kein Sitz, worauf Monarchen thronen,
Nicht Zepter, und nicht Königskronen
Beſtimmen unſern wahren Werth.
Die Frömmigkeit, und das Beſtreben,
Stets unſrer Pflicht gemäß zu leben,
Iſt, was an uns ein Weiſer ehrt.

Ihr glaubt mit Gold an euren Wänden
Der Klugen Augen zu verblenden,
Ihr irret: es gelingt euch nicht.
Wir dringen ſchnell durch Glanz, und Schimmer,
Und finden in dem innern Zimmer
Den tief verſteckten Böſewicht.

Erzehl' o Günſtling des Geſchickes
Erzehl' den Innhalt deines Glückes,
Erzehl', wie dich dein Stand entzückt.
Doch ſtatt uns Freuden zu erzehlen,
Sagſt du uns Martern, die dich quälen,
Und Gram, der dich zu Boden drückt.

Du sprichst: ich leb im Schooß der Freuden,
Und tausend sind, die mich beneiden,
Doch fühl' ich nichts als Uiberdruß.
Will ich nyem eigen Gut genießen,
Straft mich mein rächendes Gewißen,
Und stört mich mitten im Genuß.

Ich fühle etwas, das mich plaget
Und eine Stimme, die mir saget:
Dich trift des strengen Richters Hand:
Must du statt Arme zu ernähren,
Dein Geld in Schwelgerei verzehren?
Wie übel hast du's angewandt!

Oft in dem Lärm des Hofgetümmels
Erschreckt mich diese Stimm des Himmels,
Und foltert mich tief in der Brust.
Es brennen mich der Reue Flammen,
Und selbsten muß ich mich verdammen
Auch mitten im Genuß der Lust.

So bist du also nicht beglücket,
Was nüzt der Purpur, der dich schmücket?

Er

Er iſt der Unruh' Feierkleid:
Damit magſt du nun immer prangen,
So werd' ich niemals ihn verlangen
Aus Liebe der Zufriedenheit.

Es iſt das göttlichſte Vergnügen,
Sich, und ſein eigen Herz beſiegen,
Durch wahre Tugend groß zu ſein:
Des Leibes, und der Seele Kräften
Dem Vaterland, und den Geſchäften
Mit unbezwungnem Muthe weihn.

Das Feuer ungezähmter Jugend
Verabſcheut dieſe ſtrenge Tugend,
Weil ſie der Wolluſt widerſpricht.
Allein der Lüſte Lauf zu hemmen,
Die Leidenſchaften zu bezähmen,
Iſt eben unſre ſtrengſte Pflicht.

Und wie ſoll man ſich nicht beſtreben,
Stets ſeinen Pflichten nachzuleben?
Weil man ſo viel dabei gewinnt:
Indem uns, wenn wir ſie erfüllen,

Aus ihnen ſolche Freuden quillen,
Die Götterfreuden ähnlich ſind.

Von Kummer frei, und frei von Plage
Verſchwinden unſre Lebenstage,
Wie eine kurze Sommernacht.
Dem Neid iſt unſer Glück verborgen,
Wir leben ohne zu beſorgen,
Daß uns ein Zufall elend macht.

Denn unſer Gut, und unſer Glücke
Hangt nicht vom Zufall, und Geſchicke,
Es hanget von uns ſelbſten ab.
Wenn ganze Welten ſich erſchüttern,
Und Thürme, Fels, und Stein zerſplittern,
So ſehn' wir freudig unſer Grab.

Wir ſehen ohne zu erſchrecken,
Die Trümmer, welche uns bedecken,
Wir ſehen unſern nahen Tod.
Wir brennen für Begierd zu ſterben,
Weil uns nicht Elend, und Verderben
Auf einem beſſeren Sterne droht.

Von Feſſeln, die die Seele binden,
Verlangen wir uns loszuwinden;
Von unſerm Körper frei zu ſein:
Um mit des Geiſtes kühnen Schwingen
In jenes Tempel einzudringen,
Wo Licht, und Wahrheit uns erfreun.

Das meiſte, was wir itzo ſehen,
Und was wir glauben zu verſtehen,
Iſt uns im Grunde unbekannt;
Wir fehlen, und wir irren immer:
Oft täuſchet uns der eitle Schimmer,
Der Falſchheit blendendes Gewand.

Dort wird die Kenntniß ſich erweitern,
Das dunkle wird ſich dort erheitern,
Dort finden wir nur Glanz, und Licht;
Die Zweifel, die uns hier verführen,
Wie werden ſie ſich dort verlieren,
Wo keine Wiſſenſchaft gebricht!

Dort werden wir mit hellen Augen,
Die Wahrheit einzuſehen taugen,
Die ſich itzt unſerm Blick verſteckt:

Dort werden wir nicht mehr betrogen;
Es wird der Schleier weggezogen,
Der itzt uns das Geſicht bedeckt.

Dort in den hellbeſtrahlten Gründen,
Hof' ich die Mutter auch zu finden
Die mir in frühen Tagen ſtarb.
Ich weiß, daß ſie auch eine Krone
Im hohen Himmel ſich zum Lohne
Für ihre Tugenden erwarb.

Die Liebe meiner erſten Jahre
Sah' ich erblaſſet auf der Bahre
Gehüllt in ſchwarzes Sterbgewand.
Dort hof' ich wieder ſie zu finden,
Mit ihr mich ewig zu verbinden,
Und durch ein unauflöslich Band.

Ja — ja ich hoffe das Vergnügen,
In Mariannens Arm zu liegen,
Von ihrer Zärtlichkeit entzückt.
Ich wollte ſie noch einmal küſſen:

Und ſeht! Da ward ſie mir entriſſen,
Und in die Himmeln weggerückt.

Ich hof' auch meinen Freund zu ſehen,
Wo ſich die lichten Sterne drehen;
Er wandelt in der Engel Schaar:
Er hört des Seraphs hohe Lieder,
Und ſieht mitleidig auf mich nieder,
Sieh't jede drohende Gefahr.

Er eilt von mir ſie abzuwenden,
Hebt mich mit Huld erfüllten Händen
Weit über mein Geſchick empor;
Lehrt mich die Regungen bezwingen,
Die in die ofne Seele dringen:
Und liſpelt Warnung in mein Ohr.

Freund! hör' mich nur zwei Worte ſtammeln:
Dort wo die Frommen ſich verſammeln,
Dort wünſch' ich bald bei dir zu ſein.
Vielleicht hab' ich dich bald gefunden,
Vielleicht ſind nur noch wenig Stunden,
Nur wenig noch, die uns entzwein.

Es kann uns in Gefahr, und Schrecken
Der Tugend feſter Schild bedecken,
Daß uns die Boßheit nie verletzt:
Ihr ſtarker Arm kann uns beſchützen,
Wenn des Verräthers Waffen blitzen,
Und wenn er ſeine Klingen wetzt.

Die Welt nimmt, was ſie uns gegeben,
Sie nimmt uns Reichthum, Ehre, Leben,
Sie nimmt uns ihren Flittertand:
Allein Religion, und Glauben,
Und Gott, und Tugend uns zu rauben,
Sind alle Menſchen nicht im Stand.

Ruhm, Wolluſt, alles, was wir ſuchen,
Um es am Ende zu verfluchen,
Sind Freuden einer kurzen Zeit;
Wir plagen uns mit Kleinigkeiten,
Und nach Verlaufe dieſer Zeiten
Erwartet uns die Ewigkeit.

Allein ich ſinge tauben Ohren.
Der Menſch zum höhern Ziel gebohren

Wird

Wird von der Sinnen Reitz verführt:
Vom gegenwärtigen gefangen,
Wird kaum an ihm noch ein Verlangen
Nach dem zukünftigen verspürt.

Wenn sich die Seele nie erhebet,
Und stets in einem Taumel schwebet,
Wird jede Kraft des Geistes matt.
Man hat das innre Aug, die Ohren,
Die Feinheit des Gefühls verlohren:
Den Muth zu jeder edlen That.

Die Lust, von der die Weisen singen,
Besteht nicht in den äussern Dingen,
Sie quillet nur in unsrer Brust.
Man muß sich aus dem Schlamme winden,
Um diese Freuden zu empfinden,
Und diese reine Götterlust.

Man muß sich über dieses Leben,
Und über Welt, und Zeit erheben,
Und über Tand, und Eitelkeit:
Man muß sich unverzagt entschliessen,
Ruhm,

Ruhm, Glück, und Ehre zu vermiſſen,
Die Räuber unſrer beſten Zeit.

Es ſtrahlen in den weiten Zonen
Unendlich unermeſſne Sonnen,
Planeten, etwa auch bewohnt;
Es zeigt das ganze Weltgebäude,
Daß irrdiſche und eitle Freude
Sich unſrer Mühe nicht verlohnt.

Wir ſehen in den lichten Gränzen
Die ungezählten Sterne glänzen,
Wir ſehn auch unſer Erdenrund:
Wir ſehn uns ſelbſt, die kleinſte Heerde
Auf dieſer engen kleinen Erde,
Die dennoch nur für uns entſtund. (*)

Nein,

(*) Es iſt doch etwas unbegreifliches um den Stolz des Menſchen. Nicht genug, daß er ſich zum Herrn über alle andere Geſchöpfe aufgeworfen hat, wagt er es ſogar, ſich für den Zweck der ganzen Schöpfung anzuſehen: er glaubet, daß alles, was der weite Umfang dieſer Erde in ſich faſſet, ſeinetwegen da ſei. Lächerlicher Gedanke!

Nein unser Geist ist zu erhaben,
Sich in dem Schlamme zu begraben,
Er ist zur höhern Lust gemacht.
Es muß noch ein Vergnügen geben,
Das manchesmal in diesem Leben
Dem Weisen schon entgegen lacht.

Der Muth, dem Feinde zu verzeihen,
Gefahr und Fürsten nicht zu scheuen
Aus Liebe der Gerechtigkeit;
Die Stärke, auch die schwersten Plagen
Gelassen, willig zu ertragen,
Sind Spuren der Vollkommenheit.

Die Wunder der Natur zu sehen,
Und ihre Sprache zu verstehen
Was jeder Stein, und Baum uns sagt;
Wie muß der Geist statt nachzuspüren,
In frommer Demuth sich verlieren,
Wenn er sich in dieß Dunkel wagt?

Wer

---

danke! warum nicht etwa gar die Sterne als Laternen für ihn an den Himmel gesetzt sind?

Wer wird das Räthsel aufzuschliessen,
Wer wird es zu entziffern wissen,
Das große Räthsel der Natur?
Es ist doch Götterlust zu nennen,
In seinen Werken ihn zu kennen,
Den Meister dieser Wunderuhr.

Die Thiere, die in Lüften schweben,
Die Fische, die im Wasser leben,
Die Flur in ihrer Sommerpracht,
Die Blumen, die im Frühling keimen,
Die süssen Früchte an den Bäumen,
Sind alle nur für uns gemacht.

Der Duft, der aus der Rose steiget,
Die Pflanze, die dem Aug sich zeiget,
Erfüllt mit Wollust unsre Brust.
Der frommen Gattin treuer Busen,
Und die Gesellschaft mit den Musen
Sind Quellen tausendfacher Lust.

Der Trieb, die Menschen zu beglücken,
Giebt Freude, die nicht auszudrücken,

Und Luſt, die nicht zu ſagen iſt.
Wenn ich mich oft mit Unmuth quäle,
Blitzt ſolch ein Strahl durch meine Seele,
Daß ſie ſchnell ihren Schmerz vergiſt.

Die Metamorphoſe des Philoſophen.

Nun bin ich endlich überwunden,
Die Liebe ſiegt in meiner Bruſt:
Ich fühle, was ich nie empfunden,
Ich fühle unbekannte Luſt.
Es heben ſich ganz fremde Triebe,
Das Herz ſchlägt ſtärker, wallt empor:
Aus all dem ſcheint der Sieg der Liebe,
Scheint, Amor! deine Macht hervor.

Ich, der ich ſonſt mit dürren Gründen
Der Liebe meinen Spott bewieß,
Ich mußte nun ein Mädchen finden,
Durch das ſich Amor rächen ließ.
Denn er, der gröſte aller Götter
Ward zornig, und erbittert ſich,

Und sprach zur Doris: straf den Spötter,
Bestrafe ihn, und räche mich!

Das Mädchen eilt, den Gott zu rächen,
Und es gelingt durch einen Blick:
Ich sahe sie — und wollte sprechen,
Und konnte nicht — und wich zurück.
Beschämt schlug ich die Augen nieder,
Und sahe sie verstohlen an:
Und kühn hob ich die Augen wieder,
So weit man sie erheben kann.

Ich fühlte Wollust, und Entzücken,
Vermischt mit Thränen, und mit Schmerz:
Denn Amor schoss aus ihren Blicken,
Aus ihren Augen in mein Herz.
Ich liebte — und seit dieser Stunde
War ich mir selbsten nimmer gleich.
O Amor! welche tiefe Wunde!
Wie gut gelang dir dieser Streich!

Putz, Schminke, tausend Eitelkeiten,
Was jemals nur mit kluger Hand

Das

Das Herz der Schönen zu beſtreiten
Ein witziger Franzos erfand,
Dieß mußte mir zum Siege dienen;
Denn jederman geſtehet es:
Die Gunſt der Mädchen zu gewinnen
Hilft uns kein Ariſtoteles.

Sie ruft, ſo bald ſie mich erblicket:
Seht doch die artigſte Figur!
Wie gut ſich dieſe Miene ſchicket
Zu Doſen, Stock, und Ring, und Uhr!
Wie artig iſt der Putz gewählet!
Und alles ſtehet ihm ſo fein:
Wie doch das Kleid den Mann beſeelet!
Bald dürfte ich bezaubert ſein.

So gut iſt der Verſuch gelungen,
Den ich auch zweimal noch gewagt,
Bis Doris endlich ganz bezwungen
Mir ihre Liebe zugeſagt.
Ich war durch jedes Wort entzücket,
Durch jeden Wink — und ich vergaß,

Da sie mich zärtlich angeblicket;
Den Plato, und Pythagoras.

Der lose Bub mit Pfeil, und Bogen
Besiegt nun die Philosophie.
Ist Doris mir im Ernst gewogen,
Wie glücklich bin ich nicht durch sie!
Doch ein Verdacht stört meine Freude,
Es scheinet mir.— ich lauf Gefahr,
Daß ihre Gunst von meinem Kleide,
Und nicht von mir die Wirkung war.

An Doris.

Wie heiter ist der Tag? Wie schnell entflieh'n die Stunden,
Die wie bei holdem Sonnenschein
Der Lust, und guten Freunden weihn;
Wie bald ist alle Lust, und selbst der Mensch verschwunden?

Komm Doris! willst du hier im kühlen Schatten liegen,
Süß schallet Philomelens Lied,
Daß von der Stirn der Gram entflieht,
Und alles um uns her haucht Anmuth und Vergnügen.

Hörst du den Westenwind leis rauschend sich erregen,
Wie sanft er deinen Busen kühlt,
Wie er mit deinen Locken spielt,
Die um die Schultern her sanft flatternd sich bewegen.

Dich dienet die Natur zur Grazie zu schmücken,
Sie führet dich auf ihrer Bahn,
Und legt dir ihren Schimmer an,
Und lehret dich die Kunst, die Herzen zu entzücken.

Welch' angenehmer Schall, welch' angenehmes Rauschen!
So Doris rauschet hier der Bach:

Dort ſpricht das Echo Doris nach,
Und Vögel horchen dort, die unſre Luſt belauſchen.

Mein Engel willſt du nicht die frohen Lieder hören,
Die dein Verehrer für dich ſingt,
Und wenn ihm der Geſang gelingt
Willſt du nicht einen Kuß zum Lohne ihm gewähren?

Die Macht der Liebe. (*)

Der Liebe Macht iſt allgemein,
Wir ſehn ſie in dem Jüngling lachen,
Im Graubart fromme Minen machen,
Sie lehrt den Mann zufrieden ſein.

Sie

(*) Dieſes Stück ſoll eine Nachahmung von einem ähnlichen Stücke des Hagedorn unter der nämlichen Aufſchrift ſein. Allein wer ſieht nicht, daß die Kopie ſo weit unter dem Original ſei, ſo weit der Schüler unter dem Meiſter iſt?

Sie kann uns, wenn uns Kummer plaget,
Und Gram an unſrer Seele naget,
Mit holder Zärtlichkeit erfreun.

Seht dort, wie viel Geront verſpricht:
Er will uns mit Chimären ſchrecken,
Er will noch eine Sonn entdecken,
Doch plötzlich kömmt ein Gegenlicht.
Es winkt ihm Chloris — — er frohlocket,
Er kennt ſich nicht — — er ſpricht, und ſtocket,
Und denket an die Sonne nicht.

Als ich noch Doris nicht gekannt,
Schwur ich: ich wollt' mein kurzes Leben
Der ſtillen Einſamkeit ergeben:
Doch als ich gegen ſie entbrannt,
Hat mir die Welt, und dann vor allen
Mein Mädchen beſſer noch gefallen,
Als mein bevor erwählter Stand.

Schon wird der düſtre Himmel blau,
Ich ſeh gemach die Nacht entweichen,

Da eilet zwischen dichten Sträuchen
Der Schäfer früh beim Morgenthau.
Die Schäferin geht ihm zur Seiten,
Und lächelnd will sie ihn begleiten
Bis hin in die beblümte Au.

Wie freudig haben sie gelacht!
Die Liebe führt sie durch die Felder:
Sie hat im Schatten jener Wälder
Verliebten stille Lust gebracht.
O Liebe! du kannst Kraft, und Leben,
Vergnügen, Lust, und Freude geben,
O Liebe! groß ist deine Macht.

Die Bäche. (*)

Sanfte, klare Bäche!
Fließt durch diese Fläche,
Fließt durch diese Flur:

Mur-

(*) Diese Art von Gedichten, deren Schönheit nicht in einer künstlichen Wendung, oder in einem feinen glücklich gewählten

Aus-

Murmelt meine Klagen,
Sagt ihr meine Plagen,
Zeigt mir ihre Spur.

Zeigt mir ihre Hütte,
Mahlt mir ihre Schritte,
Wie die Göttin gieng;
Da ich in dem Haine
Bei dem Mondenscheine
Ihren Kuß empfieng.

Kommet Finsternisse,
Daß ich wieder küsse,
Komm' erwünschte Nacht!
In der dunkeln Ferne
Glänzt das Licht der Sterne
Schon in stiller Pracht.

Ausdrucke besteht, kann nur für die wenigsten Leser anziehend sein. Unsre Herzen sind zu verderbt, und unsre Ohren zu verwöhnt, als daß uns die simple, und naive Sprache der Unschuld gefallen sollte.

Wart ich dann vergebens?
Freude meines Lebens!
Kommſt du nimmermehr?
Eilt ihr Zephyrwinde,
Bringt ſie mir geſchwinde
In die Arme her.

Sanfte, klare Bäche,
Die ihr durch die Fläche,
Durch die Fluren fließt;
Murmelt meine Klagen,
Sagt ihr meine Plagen,
Weil ſie mich vergißt.

Lotte.

Hier im Buchenhaine,
Wo die Quelle fließt,
Hat die liebe kleine
Lotte mich geküßt.
Da küßt' ich ſie wieder,
Sank im Raſen nieder,

Träumte eingewiegt,
Daß sie bej mir liegt:

Daß die Nacht der Bäume
Mich, und sie versteckt,
Daß — — doch was ich träume,
Hab' ich nie entdeckt.
Wills auch izt nicht sagen:
Soll mich Lotte fragen — —
Lotten sagt' ichs doch,
Früg sie heute noch.

Ach! von meinen Wangen
Fühlt' ich, welch ein Traum!
Lottens Lippen hangen,
Und dort jener Baum,
Wo sich Tauben gatten,
Gab uns seinen Schatten,
Dieser Baum ist mir
Wohl der liebste hier.

Es giebt viele Mädchen
Schön, und schlank von Leib,

Selbst

Selbſt in unſerm Städtchen
Kenn ich manches Weib,
Manches, das die Wette
Gern gewaget hätte,
Die mit Helm und Schild
Pallas einſt verſpielt.

Doch ich liebe keine,
Lotten nur allein,
Sie ſoll, wie ich meine,
Meine Gattin ſein.
Ja das ſoll ſie werden,
Denn auf dieſer Erden
Such, und wünſch' ich mir
Gar nichts auſſer ihr.

Als ich jüngſt mit Beben
Mich zu ihr gewandt,
Ihr die Hand zu geben,
Drükt ſie mir die Hand:
Sagt zum erſtenmale,
Daß ich ihr gefalle,

Saget es — — und flieht
Weg mit ſchnellem Schritt:

Flieht durch Strauch, und Steine,
Fliehet weit von mir:
Und ich — ach! ich weine
Ganz verlaſſen hier.
Doch hier kömmt ein Bothe
Von der lieben Lotte
Freude im Geſicht:
Nein ich weine nicht.

Dort, im Buchenhaine,
Wo die Quelle fließt,
Wo die liebe kleine
Lotte mich geküßt,
Dort wird, müßt ihr wiſſen,
Sie mich wieder küſſen,
Und von ohngefähr
Etwa wohl noch mehr.

Die Irrung.

Dorant ein unverſchämter Spötter
Schmäht ſeinen Gott, und alle Götter:
Er dauert mich.
Doch denket er durch Spott, und Lachen
In meinem Glaub mich lau zu machen,
So irrt er ſich.

Mein Onkel ſchwöret mir Haß, und Rache,
Weil ich noch immer Verſe mache:
Ich fürchte mich.
Doch denket er mich zu bethören,
Der Dichtkunſt ewig abzuſchwören,
So irrt er ſich:

Der, dem ich meiſtens war gewogen,
Hat niederträchtig mich betrogen:
Es ärgert mich.
Doch glaubt er, daß ich ihm zu Liebe
Mir nur ein Bein vom Leibe hiebe,
So irrt er ſich.

Do-

Dorinde, die mir Treu verſprochen,
Hat Eid, und Ring, und Treu gebrochen:
Es ſchmerzet mich.
Doch denket ſie mich zu bewegen,
Deswegen mich ins Grab zu legen,
So irrt ſie ſich.

Nant' ſchwört, ſie kenne kein Entzücken,
Als mich an ihre Bruſt zu drücken:
Es freuet mich.
Doch denkt ſie mich zu hintergehen,
Die jungen Buhler nicht zu ſehen,
So irrt ſie ſich.

Liſette meine Luſt, mein Leben,
Hat einem andern ſich ergeben:
Es kümmert mich.
Doch denkt ſie, weil ſie mich verlaſſen,
Soll ich gar alle Mädchen haſſen,
So irrt ſie ſich.

Auf die Rückkehr in mein Vaterland.

Geliebtes Vaterland, und o ihr werthen Gründe,
O daß ich doch bei euch die Ruhe wieder finde!
Die ich fern von der Stadt in eurem sanften Schooß
Im Buchenwald genoß.

Ich seh' mein Vaterland, die stillen Haine wieder,
Und sing aus freier Brust der Freude süße Lieder
Im Taumel eingewiegt: und meiner Lieder Schall
Erweckt den Wiederhall.

Ganz einsam saß ich hier, und warte bis die Sonne
Dem Ocean entsteigt: dann fühl' ich neue Wonne,

Und

Und meiner Phantaſie giebt einen neuen Schwung
Die Morgendämmerung.

Wie ungewiß mein Fuß durch dunkle Pfade
gleitet!
Der Himmel über mir wie Teppich ausgebreitet
Hat in ſein Sternenkleid, das mich mit Ehr-
furcht füllt,
Sich furchtbar eingehüllt.

Wie Licht und Dämmerung bei zweifelhaften
Schatten
Im ungewiſſen Schein des jungen Tags ſich
gatten!
Wie ſchön der Morgenſtern vom grauen Him-
mel blinkt,
Und mir vertraulich winkt!

Im feierlichen Hain darf mich kein Zephyr
ſtören,
Und ſelbſt die Vögel nicht in froh vereinten
Chören:

Doch mischt sich ohngefähr der Vögel Lobgesang
Mit meiner Saiten Klang.

Die Wollust reichet mir die sanft gestimmte
Leier:
Ich singe, noch entflammt von jugendlichem
Feuer
Ein muntres Hirtenlied. Es drängt der Nim-
phen Chor
Sich aus dem Wald hervor:

Sie sammeln Blumen ein, um Kränze mir zu
binden,
Und sie mit eigner Hand um meine Stirn zu
winden:
Sie haben mich geliebt, und ihres Lieblings
Haupt
Mit Blumen oft umlaubt;

Da ich in ihrem Hain in meinen ersten Jahren
Gesänge angestimmt, die schon so glücklich
waren,

Der

Der Faunen lauſchend' Ohr durch jugendlich Bemühn
Begierig nachzuziehn.

Die göldne Sklaverei macht Sorg, und kein Vergnügen,
Viel reizender iſt es, im kühlen Schatten liegen:
Da lieg ich unbeſorgt, von keinem Knecht verehrt,
Nur treuen Freunden werth.

Nein ich vertauſche nicht das Land, den freien Himmel
Mit lärmendem Gedräng, und ſtädtiſchem Getümmel.
Wenn Geiz, und banger Harm den reichen Thoren plagt,
Und ſeine Seele nagt;

Beſuch ich meine Flur, und eil' auf meine Weiden,
Entfernet vom Gedräng den Thoren zu vermeiden:
Da ſchwing ich mein Gemüth vom eitlen weggewandt
Zum höhern Gegenſtand.

Der ſchwermüthige Jüngling. (*)

Noch blüht der erſten Jahre Morgen;
Doch ich flieh' Luſt, und Scherz:
Ich flieh' die Welt: und ſchwarze Sorgen
Zermalmen mir das Herz.
Wenn aus dem neblichten Gehirne
Die Heiterkeit entflieht,
Sitzt ſchwarzer Gram auf meiner Stirne,
Die ſich in Falten zieht.

Es

(*) Dieſes Gedicht iſt die Frucht einer meiner ſchwermüthigſten Stunden. Ich war eilf Jahre alt, als ich es ſchrieb, und habe es auch blos ſeines Alterthumes wegen beibehalten. Ich war damals verfolgt, und unterdrückt, weil ich mich weigerte, ein Werkzeug der Bosheit meiner Vorgeſetzten zu ſein. So viel iſt zur Erläuterung des Stückes genug. Umſtändlicher etwas zu ſagen, könnte mir nachtheilig werden.

Ich verſuchte es einigemale, dieſes Gedicht zu verbeſſern, und ſeine Flecken, die mir nicht unbekannt ſind, auszuwetzen. Allein, da ich empfand, daß es nicht einer

Ver-

Es eilt mit flatterndem Gefieder
Die Freude weit davon:
Und traurig klingen meine Lieder
Im rauhen Sterbeton.
Nicht, daß ich mich nach Mädchen sehne,
Was andre doch entzückt:
Ich weiß nicht, wie ich dieses nenne,
Was mich zu Boden drückt.

Mein Geist schwingt sich bis zu den Sternen,
Und sieht im Schooß der Ruh
Dem Glanz des Lichts in blauen Fernen,
Den Wundern Gottes zu.
Aurora kömmt. Mit holden Blicken
Lacht mich ihr Antlitz an:

Verbesserung, sondern einer ganz neuen Umarbeitung bedürfe, die mich ungleich mehr Mühe kosten würde als mich der erste Aufsatz, der in einer Stunde fertig gewesen, gekostet hatte, und auch mehr Zeit, als sich verlohnte, auf so eine Tändelei zu verwenden, so entschloß ich mich, es so zu lassen, wie es mir mein böslaunigter Genius eingegeben hatte.

Ich fühle damals mehr Entzücken,
Als jemand faſſen kann.

Der weiten Himmeln Glanz durchſtrömet
Die frohe Seel' mit Luſt:
Ein Freudenmeer fließt ungehemmet
Durch das Gefühl der Bruſt.
Doch ich verlaß den freien Himmel,
Der mich entzücket hat:
Ich eile hin in das Getümmel
Der laſterhaften Stadt.

Wie finſter wirds in meiner Seele!
Welch Schrecken nimmt mich ein!
Mich däucht in einer düſtren Höhle
Bei Furien zu ſein.
Die Schlangenbrut von Laſterthaten
Iſt meiner Tugend feind.
Ich kann mir nur mit Thränen rathen
Die dieſes Auge weint.

Die Betäubung.

Ich küsse sie — und ach! sie flieht in größter
Eile,
Sie flieht, und sieht sich nimmer um:
Und ich — ich stehe hier wie eine Marmorsäule
Gedankenlos, und stumm.

Hält eine Zaubermacht die Füsse mir gebunden?
Bei Gott! sie soll mir nicht entfliehn.
Ich Thor! sie ist ja schon vor meinem Aug ver-
schwunden:
Dort — seht — dort floh sie hin.

Folg' ich? — doch werd' ich sie in ihrem Lauf
erreichen?
Sie ist schon eine Meile weit.
Ihr muß der Wirbelwind, der Strom an
Schnelle weichen,
Und an Geschwindigkeit. (*)

(*) — — Cursuque pedum prævertere
ventos.
Il-

Wenn sie auch über Meer die leichten Schritte hebet,
Und durch die blauen Fluthen setzt;
So wird ihr zarter Fuß, der in den Lüften schwebet,
Nicht von der Fluth benetzt.

Und wenn sie über Feld, und reife Saaten eilet,
So wird ihr Fußtritt nicht verspürt:
Man merket keine Spur, wo sich ihr Schritt verweilet,
Wo sie das Gras berühret.

So wart' ich also hier, bis mich der Gram verzehret,

Und

Illa vel intactæ segetis per summa volaret
Gramina, nec teneras cursu læsisset aristas:
Vel mare per medium, fluctu suspensa tumenti,
Ferret iter, celeres nec tingeret æquore plantas.

Virgilius Aeneidos Lib. VII.

Und ſterbe — ach! für Leid, und Harm.
Doch ſeht die flüchtige — ſeht — wie ſie wie-
derkehret?
Komm — komm in meinen Arm.

Pythias an Damon.

Mein Freund! ein Mädchen, das du liebſt,
Dem du dein ganzes Herz ergiebſt,
Muß bei dem hell'ſten Sonnenſchein
So ſchön, wie eine Venus ſein.

Daß ſelbſt der Weiſe, und der Held
Bezaubert ihr zu Füſſen fällt,
Daß jeden, der ſie angeblickt,
Die ſchimmernde Geſtalt entzückt.

Der Reiz, der aus den Augen ſtrahlt,
Der ſich in jeder Mine mahlt,
Der Buſen, den der Zephyr kühlt,
Worinn dein Auge lüſtern wühlt.

Der von geheimer Luſt bewegt,
So zärtlich, ſo empfindſam ſchlägt,
Ihr Antlitz, das verräth'riſch lacht,
Dieß alles ſei für dich gemacht.

Sie ſei, wie man ſie wünſchen kann,
Gefällig, und dir zugethan,
So zärtlich lieb' ſie dich, ſo ſchön,
Wie Paris ſich geliebt geſehn.

Damen an Pythias.

Nicht nur, wie du ſie mir gemahlſt,
Von ſo entzückender Geſtalt,
Sie müßte auch im Witze ſein,
Sie müßte eine Sappho ſein.

Ihr Anblick zeige jederzeit
Vergnügen, und Zufriedenheit:
Es ſei ihr jedes Schickſal gleich,
Mein Herz nur ſei ihr Himmelreich.

Die Unſchuld ſei in ihrer Bruſt,
Und keines Fehlers ſich bewußt
Sei ſie ſo rein von Trug, und Liſt,
So rein das Gold von Flecken iſt.

Sie ſei's hernach, die mich entzückt,
Wenn mich der Schmerz zu Boden drückt,
Sie ſei's, die meinen Geiſt erhebt,
Wenn Gram, und Schwermuth ihn umſchwebt.

Ein Druck der Hand — ein Blick — ein Kuß,
Und ihre Gunſt — und ihr Genuß,
Ihr für mich zärtliches Gefühl
Sei meiner Wünſche letztes Ziel.

Die Schilderung — gefällt ſie dir?
Ja ſo ein Mädchen wünſch ich mir.
Allein man ſagt mir überall:
Mein Mädchen ſei ein Ideal.

Freund! kennſt du ſo ein göttlich Kind?
So komm, und bring ſie mir geſchwind:

Ich

Ich schwör' dir's zu — ich liebe sie,
Doch wette ich — du kommest nie. -

Amors Besuch.

Am ersten Januer. (*)

Euch Mädchen! soll mein Lied ertönen,
Euch sing ich heut.
Gott Amor schickt mich zu den Schönen
Im Feierkleid.

Er ist ein guter muntrer Knabe,
So from, wie ihr:
Und alle Freude, die ich habe,
Die gab er mir.

Ich

(*) Ich habe lange Bedenken getragen, dieses Gedicht meinen übrigen Poesien einzuverleiben, blos deswegen, weil es ein Gelegenheitsgedicht ist. Ich war entschlossen es den Flammen zu opfern, und meine Leser würden nur vielleicht Dank dafür wissen, wenn ich es gethan hätte.

Ich bin ihm auch noch ſtets verbunden,
Und werd' es ſein:
Denn ich hab' alle frohe Stunden
Von ihm allein.

Zwar ließ er mir mein Mädchen ſterben, (*)
Was wollt' ich thun? —
Er ließ mich doch die Schweſter erben,
Die lieb' ich nun.

Merkt

(*) Dieſe Stelle beziehet ſich auf einen traurigen Zufall, der mir meine Geliebte entriß. Ich hatte nachher Gelegenheit mit ihrer Schweſter Bekanntſchaft zu machen, und hoffte in dem Umgange der einen für den Verluſt der andern mich einigermaſſen ſchadlos zu halten. Ich glaubte für ſie das zu fühlen, was ich für die Verſtorbene gefühlt hatte: Allein ich erfuhr nach der Zeit, daß ich mich ſelbſt getäuſchet, und daß ich ſie nicht liebte. Wer fähig iſt, eine andere Gattung von Liebe zu empfinden, als die, zu der das Bedürfniß des Inſtinktes uns hinreißt, kann nur einmal lieben.

Merkt itzt, was er mir aufgetragen,
Und höret ihn.
Ich sage nur, was ich zu sagen
Beordert bin.

Heut als ich noch im Bett gelegen
Fest zugedeckt,
Hat Amor etwas ungelegen
Mich aufgeweckt.

Er setzt sich bei dem Bette nieder:
Ich wurde wach;
Und riebe mir die Augenlieder,
Indem er sprach:

Steh auf, dich zierlich anzukleiden
Zum neuen Jahr,
Und bring vom Gotte süßer Freuden
Die Wünsche dar.

Zu erst nun geh ich zu Manetten
Die für mich brennt,
Und bring' von allen Amoretten
Ein Kompliment.

Dann geh ich weiter zu Klariſſen,
Die manche Nacht
In Hoffnung ihren Freund zu küſſen
Beim Mondſchein wacht.

Ich wünſch', er ſoll ihr bald erſcheinen
In holder Tracht:
Gott Amor denkt ſie zu vereinen
Noch dieſe Nacht.

Ich wünſch' der ſpröden Henriette
Mehr Zärtlichkeit,
Und wünſch' der feurigen Jeanette
Mehr Sprödigkeit.

Ich wünſch' mit Amorn in die Wette,
So viel ich kann:
Und wünſch der hungrigen Liſette
Bald einen Mann.

Der kleinen Blonden, die ſich grämet
So tief betrübt,
Weil ſie ſich zu geſtehen ſchämet,
Daß — — daß ſie liebt.

Der bring ich Troſt vom Gott der Liebe,
Und wünſch' ihr heut:
Daß ſie zur Stillung ihrer Triebe
Schon morgen freit.

Auch geb' ich allen frommen Schönen
In unſrer Stadt,
Die noch der Liebe Macht verhöhnen,
Den guten Rath:

Ergebet euch — das Widerſtreben
Bringt wenig Ruhm;
Einſt müßt ihr euch doch uns ergeben
Zum Eigenthum.

An meine Geliebte.

Kaum war noch jugendliches Pflaum
An meinem Kinn zu ſehen,
Gab ſchon mein Herz der Liebe Raum,
Und ihrem ſüßen Flehen:
Ich fühlte, daß ein ſanfter Brand
In meinem Blut ſich regte,

Wenn

Wenn meines Mädchens weiche Hand
Sich in die meine legte.

Es ſchlich durch meine Adern ſich
Ein unbekanntes Feuer,
Begeiſterte, und weckte mich
Zum Spiele meiner Leier.
Ich griff die Leier muthig an,
Sang meines Mädchens Namen,
Sang meinen jugendlichen Wahn,
Und meine erſten Flammen.

Doch damals hatte mich noch nicht
Dein Engelsblick entzücket,
Das beſte Mädchen hatt' ich nicht
Noch an mein Herz gedrücket:
Noch ſchmeckt' ich nicht die Seligkeit,
In taumelndem Vergnügen
Voll innigſter Zufriedenheit
An deiner Bruſt zu liegen.

Doch ſeit dem holden Augenblick
Daß dich mein Aug erblicket,

Und daß ein günſtiges Geſchick
Mein Herz mit dir beglücket;
Fühl' ich erſt meine Lebenszeit
Belebet ſich verneuen,
Mit dir in ſüßer Zärtlichkeit
Des Daſeins mich zu freuen.

An eben dieſelbe.

Mädchen! wenn dein armer Freund
Still an deiner Seite weint,
Sag, ob ihms dein Herz vergiebt,
Daß er dich ſo brünſtig liebt:
Wenn ſein helles Aug ſich trübt,
Sag, ob ihms dein Herz vergiebt?

Mädchen! ſieh den armen Freund,
Der an deiner Seite weint,
Weil er troz des Schickſals Schluß
Dich ſo brünſtig lieben muß:
Sag, ob ihms dein Herz vergiebt,
Daß er dich ſo brünſtig liebt?

Hätt' er niemals dich erblickt,
Wär er ruhig, und beglückt;
Seit du ihm sein Herz geraubt,
Ist er jeder Lust beraubt:
Sag, ob ihms dein Herz verzeiht,
Daß er seines dir geweiht?

Hätt' er niemals dich erblickt,
Wär er weniger beglückt,
Denn erst mit dem Augenblick,
Dich zu sehn, begann sein Glück:
Er ist ruhig, und beglückt
Erst seit daß er dich erblickt.

Roderich und Trudchen,

oder die

Seufzerallee. (*)

Ein Jüngling, edel from und klug,
Gebildet zum Entzücken,
Der hohen Stolz im Busen trug,
Und Feuer in den Blicken:

Ein

(*) Einer von den angenehmſten Spaziergängen unſern der Stadt G*. Die Gegend iſt ſo romantiſch, daß es mich öfters wundergenommen, daß ſich noch kein Dichter gefunden, der es der Mühe werth geachtet hätte, ſie zu beſingen. Wie manche Liebende hat nicht Amor in den vertraulichen Schatten dieſer Allee glücklich gemacht! wie viele haben nicht hier, ohne von einem neidiſchen Verrätherauge belauſchet zu werden, zwiſchen dichten Sträuchen verſtohlne Küſſe gewechſelt! Ich habe niemals dieſe ſchwärmeriſche Gegend durchwandert, ohne mich von einer zärtlichen Sehnſucht hingeriſſen zu fühlen. Da ſetzt ſich meine Einbildungskraft in die

Ein Mädchen ſchön wie Morgenroth,
In ihrem Arg Verlangen,
Den Blick ſcharf wie der Liebesgott,
Und Scham auf ihren Wangen:

die verfloſſnen Jahrhunderte zurück: und die Begebenheiten der Vorzeit ſtehen in langer Reihe vor meiner trunkenen Seele. Das gegenwärtige Gedicht iſt die Frucht ſo eines Spazierganges. Ich hoffe, daß man ihm in Rückſicht deſſen ſeine Unvollkommenheiten vergeben wird. Man muß es von Seite des Gefühls, nicht von Seite der Kunſt beurtheilen. Man dürfte noch fragen, wie ich auf eine ſo abgeſchmackte Rittergeſchichte verfallen ſei: und ich werde antworten, daß mir nichts natürlicher däucht, als dieſes; nachdem die ganze Gegend ein ſo ganz romantiſches Ausſehen hat, und nachdem ich mich öfters auf meinen einſamen Spaziergängen mit Gemälden, aus der Vorwelt entlehnt, zu beſchäftigen pflege. Denn es iſt wohl kein Stück Boden in Deutſchland, das wir nicht mit Ehrfurcht, und mit einem heiligen Schauder betreten ſollen, weil es vielleicht die Gebeine eines Helden verſchlieſt. Wie oft fiel mir bei, wenn

ich

Die liebten ſich in Reinigkeit
Seit ihren erſten Jahren,
Weil ſie von langer Ewigkeit
Zuſam geſchaffen waren.

Gewiſſe Geiſter hat die Hand
Des Zeus dem Nichts entriſſen,
Die, wenn ſie einmal ſich gekannt,
Sich ewig lieben müſſen.

Der Seele ähnliches Gefühl,
Und Liebe zu dem Schönen,

Der

ich mit flüchtigem Schritte, von geheimer Ahndung beflügelt, tiefe Wälder durchzurich, wie oft, ſage ich, fiel mirs bei: Vielleicht trittſt du itzt einen Arminius unter deine Füſſe, von dem die Geſchichte nichts ſagt, der aber deswegen nicht weniger groß, nicht weniger edel geweſen. Denn was hat ein Fleck Papier, womit man nur zu oft die Nachwelt belügt, mit dem Ruhme eines Mannes, und mit ſeinem Herzen zu thun, das allein die wahre Quelle des erſteren iſt? — —

Sind Bänder, die der Eltern Will',
Und Macht nicht kann zertrennen.

Vielleicht, daß ſich in fernem Land
Für mich ein Mädchen findet,
Das ſich auch durch ein ähnlich Band
Dereinſt mit mir verbindet:

Wie Trudchen, die von Sympathie
Für ihren Nobrich glühet,
Weil ihrer Seelen Harmonie
Sie aneinander ziehet.

Wer mahlt mit Amors Pinſel mir
Das Feuer ihrer Triebe,
Den Zauber ſchwärmender Begier,
Den Taumel erſter Liebe!

Wer mahlt mir Trudchens Widerſtand,
Und ihr geheim Verlangen,
Den Jüngling, den ſie artig fand,
Als Gatten zu umfangen!

Oft, wenn sie sich aus Sittsamkeit
Aus Rodrichs Arm gerissen,
Wünscht sie doch, einst ihn ungescheut
Nach Herzenslust zu küssen.

Wie oft, indem sie sich besann,
Ob sie zuviel erlaubet,
Ward ihr vom schönen jungen Mann
Manch warmer Kuß geraubet.

Nicht fern von ihrer Vaterstadt,
Wo sich in dichten Bäumen
Manch liebender verlohren hat
In angenehmen Träumen:

Da war ein Hain, wo manche Nacht
Sich Rodrich unbelauschet
Mit Trudchen, wo kein Argus wacht,
In süsser Lust berauschet.

Oft wenn ſie durch das Paulusthor (*)
Leis aus der Stadt gegangen,
Stieg mancher Seufzer leis empor
Von brünſtigem Verlangen.

Da ſchleichen ſie — ſtill — Hand in Hand
In dichtbelaubte Aeſte:
Und Trudchens flüchtiges Gewand
Durchſäuſeln ſanfte Weſte.

Sie flieht vor jedem Weſt davon,
Sie glaubt des Vaters Grämen,
Und ſeiner Stimme Donnerton
Darinnen zu vernehmen.

Ach Rodrich! dürft ich — — ich wär dein
Trotz Adel und Geblüte:
Ach! möcht ich doch gebohren ſein
In einer Schäferhütte!

(*) Eines von den Thören der Stadt G*, wo die Handlung vor ſich gehet.

Es gieng mit Rodrichs Ahnen schief:
Nicht Helm, nicht Speer, nicht Eisen,
Er hatte statt dem Adelsbrief
Ein Herz nur aufzuweisen:

Ein Herz aus feinerm Thon gemacht,
Das nur für Trudchen brennet,
In stiller banger Mitternacht
Nach ihr allein sich sehnet.

Ihr Vater ach! aus dummen Wahn,
Ihr Bündniß zu zerreissen,
Hat einem alten Rittersmann
Sein Töchterchen verheissen.

Es wurde Trudchen kund gethan,
Sie sollte sich bereiten,
Den alten wakern Rittersmann
Ins Ehbett zu begleiten.

Und Trudchen widersetzet sich,
Und wagt es, zu gestehen:

Sie könnte gegen Roderich
Die Untreu nicht begehen;

Sein Herz der reinſten Triebe voll
Sei mehr als Speer und Wappen.
Der Vater ſchwöret raſend toll
Bei ſeinem beſten Rappen:

Der Schurke der entehret mich,
Ich muß die Schande rächen,
Ich will dem Hunde Roderich
Heut Arm, und Beine brechen.

Als Abends Trudchen leiſe ſchlich,
Im Haine ihn zu küſſen,
Fand ſie ſchon ihren Roderich
Im Taumel hingeriſſen.

Er eilt zu ihr voll Zärtlichkeit,
Und unter tauſend Küſſen
Beklaget er ſich, daß er heut
Zu lange warten müſſen.

Er mahlt mit ſtarkem Pinſel ihr
Die Unruh ſeiner Seele,
Wie in Erwartung und Verzier
Sein armes Herz ſich quäle.

Ach Rodrich! ſeufzet Trudchen, ach!
Ach! — ſollteſt du es wiſſen:
Des Himmels Zorn, ach Rodrich ach!
Hat — unſer Band zerriſſen.

Zerriſſen — nein, das hat er nicht:
Gott! der mir dich gegeben,
Wenn Trudchen ihre Treue bricht,
So ende ich mein Leben.

End' es: doch ſtirb von meiner Hand,
Du Schänder meiner Ehre!
Zerriſſen ja iſt euer Band
Mit blankem Mordgewehre.

So ſpricht aus tückſchem Hinterhalt
Des tollen Vaters Stimme.

Bald

Bald zeigt ſich ſeine Marsgeſtalt
In ihrem ganzen Grimme.

Er ſpringt auf unſern Rodrich los,
Und ſchicket ſeine Seele
Mit einem einzgen Degenſtos
Hinab zu Plutons Höhle.

Erſtarrt ſteht Fräulein Trudchen da,
Will noch den Leichnam küſſen,
Will es — doch eh ſie ſichs verſah,
Ward ſie von ihm geriſſen.

Man führt ſie mit Gewalt und Zwang
Hinweg von dieſem Jammer.
Sie aber weinet Tage lang
Einſam in ihrer Kammer.

Und in der ſtillen Mitternacht
Schleicht ſie vom Gram gewecket,
In ſchwarzer langer Trauertracht,
Mit einem Flor bedecket:

Schleicht aus des Vaters Hause fort,
In dicht verwachsnen Gründen
Den Hain, und in dem Hain den Ort,
Wo Rodrich starb, zu finden.

Da reißet sie von neuem auf
Des Herzens tiefe Wunden,
Läßt ihren Thränen freien Lauf
In langen schweren Stunden.

Sie weinte tausend Jahre lang
Bis zwischen grünen Büschen
Im heilgen Hain ein Bach entsprang,
Die Gegend zu erfrischen.

Wo ihres Rodrichs Asche ruht,
An der geliebten Stelle
Entstand aus Trudchens Thränenfluth
Die reinste klarste Quelle.

Die Quelle fleußt noch durch den Hain:
Ihr langsam traurig Gleiten

Hüllt

Hüllt unſern Geiſt in Schwermuth ein,
Füllt ihn mit Bangigkeiten.

Die Luft durchſäuſelt mancher Laut,
Der tief zu ſeufzen ſcheinet,
So bang, als wenn die junge Braut
Um den verlobten weinet.

Denn Trudchens ganzer Körper ward
In Seufzer aufgelöſet,
Nicht wie ein Leib gemeiner Art
In ſeiner Gruft verweſet.

Die Seufzer, die ſind Körperchen
Dem Aether zu vergleichen,
Die mit den buntſten Fittigen
Die Gegend hier durchſtreichen.

Will ich die Thrän' vom ſchmerzlichen
Benetzten Auge wiſchen,
So hör ich dieſe Seufzerchen
Sich in die meinen miſchen.

Hier wein' ich, will mein Mädchen mir
Der Liebe Kuß verneinen.
Ich weine — und die Gegend hier
Scheint auch mit mir zu weinen.

Von zärtlicher Melancholie
In Schwermuth hingeriſſen,
Laß ich müd von des Lebens Müh
Des Kummers Zähre fließen.

Doch nicht allein der Zärtlichkeit
Wein' ich hier ſtille Zähren:
Ich wein' ſie auch der Menſchlichkeit,
Wenn Menſchen ſie entehren.

Wenn über Ungerechtigkeit
Bedrängte Witwen klagen,
So flieh' ich fort, mein ſtummes Leid
Den Bäumen hier zu ſagen.

Wenn ich auf niederträchtge That
Den Richter trohend finde,

So

So eil ich aus der bösen Stadt
In diese werthen Gründe.

Da wein' ich oft beim Mondenlicht,
Wenn schon die Sterne prangen:
Ach! weine — daß die Menschen nicht
Als Brüder sich umfangen.

Daß sie auf ihr Verderben sich
Mit blinder Wuth befleißen,
Und Brüder Brüdern jämmerlich
Das Eingeweid zerreißen.

Daß sie sich ihres Daseins Pein,
Und Drang nicht zu versüssen,
Nicht ihres Lebens froh zu sein,
Sich nicht zu freuen wissen.

Wenn aber alle Menschen sich
In einen Bund vereinen:
Recht innigst, und recht brüderlich,
Dann hör ich auf zu weinen.

Verſuch
in
Kinderliedern.

Zuſchrift
an den
jungen Herrn von **.

Du, deſſen Herz noch wächſern weich
Den Muſen zuzuführen,
Und mit der Weisheit Schätzen reich
Mir obliegt auszuzieren!

Du, der mir anvertrauet ward,
Den Saamen auszuſäen,
(O möchten Früchte guter Art
Aus unſrer Saat entſtehen)

Den Saamen edler Wiſſenſchaft,
Der tief nach Wurzeln greifet:
Bis einſtens deiner Nerven Kraft
Zu höhern Lehren reifet:

Erfahre, daß, was man dich lehrt,
Zu deinem Wohle paſſet,
Und deines Daſeins ganzen Werth
Dich erſt empfinden laſſet.

Die Weisheit, die vom todten Stein,
Vom Klotz dich unterſcheidet,
Wird unſre Mitgeſpielin ſein,
In Anmuth eingekleidet.

Sie lehret nicht im ſtrengen Ton,
Womit die Afterweiſen
Den guten Grazien zum Hohn
Uns ihre Grillen preiſen.

Und jeder ſanften Freude gram
Die Luſt der Jugend ſchmähen,
Mit grundgelehrtem Wörterkram,
Wovon wir nichts verſtehen.

Nein: — wiſſe, daß die Weisheit nie
Uns unſre Freuden neidet:

Sie ſieht zu gut, wie viel allda
Der Menſch gedrungen leidet:

Und ſtatt daß ſie ein neues Joch
Auf ſeinen Rücken bindet,
Erleichtert ſie die Feſſeln noch,
Die die Natur ihm windet.

Ich ſeh ſie frei von Trug, und Wahn
Auf Blumen hingegoſſen;
Sie zeigt uns lächelnd eine Bahn,
Auf welcher Veilchen ſproſſen.

Wir folgen ihr mit heiterm Blick
Zur Quelle vom Vergnügen,
Und trinken unſers Daſeins Glück
In langen Nektarzügen.

Sie iſt die Freundin der Natur:
Der hat wohl nie gegleitet!
Der unverzagt auf ihrer Spur
Die ſichern Schritte leitet.

Du aber, deſſen Herz ſchon jung
Des Guten Eindruck offen,
Iſt reizbar für des Dichters Schwung, (*)
Wie viel läßt du uns hoffen!

Lohnt dir als Mann ein blendend Glück
Einſt deines Geiſtes Gaben,
So denk an deinen Freund zurück,
Ihn durch den Troſt zu laben:

Durch ſeinen Fleiß zu deinem Glück
Auch mitgewirkt zu haben.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

An

(*) Der junge Herr, dem dieſe Lieder zugeeignet ſind, pflegt auch poetiſche Stücke von etwas erhabnerem, und ſeine Jahre und Einſichten manchmal überſteigendem Inhalte mit einer beſondern Aeußerung von Antheilnehmung und Mitgefühl abzuleſen: was ich zu Aufklärung dieſer Stelle anzumerken für nöthig erachtet habe.

An die Sonne.

Sonne! darf mein kleiner Mund
Dir ein kleines Loblied lallen?
Wie ein gölden Teller rund
Seh ich dich am Himmel ſtrahlen.

Sonne! die du überall
Jedem Menſchenkinde ſcheineſt,
Und mit rothem Flammenſtrahl
Fern den Aethyper bräuneſt:

Scheinſt du mir gleich noch ſo klein,
Weis ich, daß mein Urtheil fehlet,
Muſt unendlich größer ſein,
Als der Ball, von dir erhellet.

Wie klein däucht mich der Thurm nicht,
Den ich in der Ferne ſehe:
Und wie groß, ſo bald ich dicht
An dem Thurm vorübergehe!

Sonne! dir verdank ichs nur,
Wenn die Freuden mich umwehen:
Denn die Wunder der Natur
Läßt du aufgehellt mich ſehen.

Raubteſt du der ſchönen Welt
Deinen holden Strahlenflimmer,
So entzückte Wald, und Feld,
Berg, und Thal, und Flur mich nimmer.

Wenn in meinem Körper nicht
Deine Wärme ſich erhöhe,
Und dein belebend Licht
Mich nicht um und um umfließe,

O was wär ich? —— liebe Sonn!
Dir verdank ichs, daß ich lebe.
Gönne, daß ich dir zum Lohn
Dieſes fromme Danklied gebe.

Das Leben.

Wie freuet mich's, daß ich kein Stein,
Kein todter Baum geworden!
Wie freuet mich's, von höherm Orden,
Als dieser Klotz zu ſeyn!

Ich würde ohne Freude, Luſt
Im All der Schöpfung ſchweben,
Wär nicht Gefühl, Bewußtſeyn, Leben
Gelegt in dieſe Bruſt.

Zwar blinkt das Heer der Sterne ſchön
In heller, blauer Ferne:
Doch wollt ich nicht zum ſchönſten Sterne
Mich umgewandelt ſehn.

Auch wünſcht ich nicht an Iris Statt
Am Himmel bunt zu ſpielen:
Denn der hat nichts, der nicht zu fühlen
Die edle Gabe hat.

Doch hätte mir auch die Natur
Zum Fühlen Kraft gegeben,
So hätt' ich doch mein halbes Leben,
Mein halbes Daſein nur:

Wenn ich mir ſelber unbekannt
Im Gras als Maulwurf wühlte,
Von dem, was ich empfand, nicht fühlte,
Daß ich es ſelbſt empfand.

Nun nimm von mir für das Gefühl,
Das meinen Buſen hebet,
Fürs Etwas, welches in mir lebet,
Natur! des Dankes viel.

So lang in dieſem Körper hier
Sich eine Ader reget,
So lang ein Nerv ein Glied beweget,
So lange dank ich dir.